

Erscheint täglich außer Sonntagen.
Zugleich Abendausgabe des „Vorwärts“. Bezugspreis
beide Ausgaben 85 Pf. pro Woche, 3,60 M. pro Monat.
Redaktion und Expedition; Berlin SW 68, Lindenstr. 3

Spätausgabe des „Vorwärts“

Anzeigenpreis: Die einseitige Nonpareillezeile
80 Pf., Reklamezeile 5 M. Ermäßigungen nach Tarif.
Postschickung: Vorwärts-Verlag G. m. b. H.,
Berlin Nr. 37536. Fernsprecher: Dönhofs 292 bis 297

Unsere Kandidaten für Potsdam

Bezirksparteitag Brandenburg-Grenzmark

Im Festsaal des Preussischen Landtages wurden am Sonntag vom Bezirksparteitag für die Provinzen Brandenburg-Grenzmark die sozialdemokratischen Reichstagsabgeordneten für die Wahlkreise Potsdam I und Frankfurt a. d. Oder aufgestellt.

In der Eröffnungssprache des Vorsitzenden Emil Stahl wurde mit Freude festgestellt, daß der kommende Wahlkampf eine festgeschlossene Front von Partei und Gewerkschaften sieht und daß auf dieser Einigkeit im Kampf gegen die politischen und wirtschaftliche Reaktion auch die Gewißheit des Wahlsieges der Sozialdemokratie am 14. September beruht.

Abg. Rudolf Wissell

hielt einen politischen Vortrag, der sich in seinem ersten Teil mit den Regierungsmethoden des Kabinetts Brüning befaßte. Die Interessentenhäufen feilschten um politische Trinitzeiler und schockierten mit ihren Stimmen wie ein Trödel um eine alte Hufe. Die eine Gruppe perldert an der Biersteuer, die zweite am Tabak und an den Zigaretten, die nächste am Benzin, die vierte durch den Käse, den Herr Schiele aufkaufte, um die paar Bayernstimmen zu gewinnen. Die Wirtschaftspartei erprecht von Brüning die Konsumsteuern, die Volkspartei machte ihre Zustimmung zu den Rotverordnungen von der Einführung der Kopfsteuer abhängig; die Deutschnationalen verlangten höhere Sätze und neue Subventionen. Am Kabinett Brüning war kein Feldherr zu finden; in dem „Kabinett der Frontsoldaten“ war der Fahnenmeister die wichtigste Person.

Wissell behandelte dann sehr eindringlich das Kapitel der Sozialversicherung. Das Zentrum hat das Arbeitsministerium festgehalten, solange es aus dem Gebiete der Sozialpolitik aufwärts ging. Als aber die Wirtschaftskrise einsetzte, als infolge dessen eine weitere Entwicklung der Sozialgesetzgebung vorerst gehemmt war, und als dann die Volkspartei auf den Abbau der Sozialfürsorge drängte, da hat das Zentrum seinen Arbeitsminister schleunigst zurückgezogen. Den Aufbau, der mit Hilfe der Sozialdemokratie vor sich gegangen ist, wollte das Zentrum allein an seine Fahnen heften, aber die Verantwortung für einen Abbau wollte man der Sozialdemokratie zuschieben. Wir haben uns geweigert, den von der Volkspartei geforderten reaktionären Kurs mitzumachen. Wir haben alles daran gesetzt, um das bisher Erreichte zu verteidigen. Wir haben es

abgelehnt, uns vor den Arbeitern diskreditieren zu lassen,

sondern wir haben immer wieder darauf hingewiesen, daß die Sozialversicherung aufrechterhalten werden muß, weil an eine Besserung der Wirtschaftslage vorläufig nicht gedacht werden kann. Noch am Tage vor dem Rücktritt der Regierung Müller ist den Führern des Zentrums der Ernst der Situation noch einmal vor Augen geführt worden, aber der jetzige Reichskanzler Brüning hatte darauf nur die Erwiderung, daß der sozialdemokratische Arbeitsminister Wissell die Lage viel zu schwarz sähe; und in jenen Tagen warnte auch die Zentrumspresse vor dem sogenannten „Zweckpessimismus“ der Sozialdemokraten. Die Entwicklung hat gezeigt, daß die Lage noch nicht schwarz genug gemalt war. Die Entwicklung hat aber auch erwiesen, daß unser Widerstand gegen einen Abbau der Sozialgesetze richtig war. Die schwerindustrielle „Deutsche Allgemeine Zeitung“ bescheinigt jetzt, daß der Zentrumsminister

Stegerwald durch seine Maßnahmen fast eine Milliarde eingespart habe. Wir können diese Zahl nicht nachprüfen, aber Stegerwald hat sich bis zum heutigen Tage nicht gegen die Berechnung der Schwerindustrie zur Wehr gesetzt. Den Arbeitern werden die kargen Unterstüßungen gekürzt. Das Notopfer der Arbeitslosen ist riesig groß. Aber dieser rigorosen Behandlung der Ärmsten der Armen steht die Tatsache gegenüber, daß sich die Regierung Brüning an den Großgrundbesitz nicht herantraut. Eine stärkere Antilage gegen das System Brüning gibt es nicht; denn sie selbst begründet die fast völlige Freilassung des Besitzes vom Notopfer mit der Furcht einer noch größer werdenden Kapitalflucht ins Ausland. Wissell streifte in diesem Zusammenhang alle die sozialreaktionären Verordnungen, durch die mit verfassungswidrigen Mitteln den Wählerinnen, Kriegsbeschädigten, Krankenkassenpatienten und Fürsorgebedürftigen die Bezüge gekürzt werden. Das alles geschieht unter der offiziellen Führung des Zentrums. Die Deutsche Volkspartei hat es verstanden, die Herren Brüning und Stegerwald ihren reaktionären Zwecken dienstbar zu machen.

Nach einer Charakterisierung der bürgerlichen Parteien sprach Wissell sehr überzeugend von der Notwendigkeit, im kommenden Wahlkampf nicht nur das reiflose Vergehen der Regierung Brüning eindeutig festzustellen, sondern auch Wert auf die Behandlung der

Rechenschaft und Kampfansage

Hermann Müller in Nürnberg

Nürnberg, 18. August. (Eigenbericht.)

In Nürnberg fand am Sonntag ein außerordentlicher Parteitag für den Bezirk Franken statt, der die letzten Vorbereitungen für den Wahlkampf zu treffen hatte. Den Auftakt bildete eine Rede des Genossen Hermann Müller über das Thema „Vom alten zum neuen Reichstag“.

Hermann Müller, vom Parteitag stürmisch begrüßt, ging in seinen Betrachtungen von dem Ergebnis der Reichstagswahl 1928 aus und zeigte, daß etwas anderes als die Große Koalition nach dem Wahlausgang von 1928 nicht möglich war. 21 Monate hindurch gelang es der Regierung sich zu halten. Die Deutsche Volkspartei hat aber — wie ihr Führer Scholz erklärte — den Sturz der Regierung bewußt betrieben. Es sprechen sehr starke Anzeichen dafür, daß auch im Zentrum Monate vor dem Sturz der Regierung bestimmte Kreise mit dem Gedanken spielten, es auch einmal mit rechts zu versuchen. Brüning übernahm die Bildung einer Regierung, in der die Sozialdemokratie nicht vertreten sein sollte und der auf Wunsch Hindenburgs Schiele angehören sollte. „Die Behauptung des Herrn Dr. Scholz“, erklärte Hermann Müller, „daß auch ich bereit gewesen wäre, mit dem Artikel 48 zu regieren, wenn Hindenburg dazu die Genehmigung gegeben hätte, ist falsch. Hindenburg hat niemals erklärt, eine solche Ermächtigung zu versagen. Die Frage war aber gar nicht akut.“ Man kann sich gewiß sehr gut denken, daß auch eine sozialdemokratische Regierung von dem Artikel 48 Gebrauch machen muß, wenn wie zu Eberts Zeiten dazu die Voraussetzungen gegeben sind. Aber diese Voraussetzungen haben bei der jetzigen Anwendung gefehlt. Schlimm war auch, daß man die Verordnungen bei Anwesenheit des Reichstages erließ. Dieses Vorgehen ist deshalb bedenklich, weil sich eine spätere Regierung bei dem Inkrafttreten von Gesetzen und des Etats auf solche Vorgänge berufen kann. Die Sozialdemokratische Partei war bereit, weitgehende Vorschläge zu akzeptieren, die die Finanzen des Reiches in Ordnung halten sollten, aber keineswegs alle. Wir wollten die soziale Lage der

Besteuerten mehr berücksichtigt wissen. Unsere Gemeinden werden im kommenden Winter schweren Zeiten entgegengehen. Wir waren auch hier bereit, zu helfen.

Falsch aber ist die Behauptung, daß im Hilsberdingischen Steuerprogramm bereits die Kopfsteuer vorgesehen war. Ueber diese Frage wäre es damals fast zum Bruch der Regierung gekommen.

Die Kopfsteuer, die die Deutsche Volkspartei durchsetzte, wird zum Teil uneinbringlich sein und dient praktisch zur Verärgerung der Bevölkerung, auf die die Rechtsparteien spekulieren. Im nächsten Reichstag wird es die Aufgabe der Sozialdemokratie sein, einen Weg zu finden, um dieser Verordnung die Giftzähne auszubrechen, ohne dabei die Arbeitslosenversicherung und den Etat ins Wanken zu bringen. Unser Kampf geht um die Erhaltung der Kaukraft der Arbeiterklasse. Durch die Einführung des Schlichtungswesens und der Arbeitslosenversicherung ist uns das nach dem Krieg eingemahnen gelungen. Bei dem jetzigen Wahlkampf handelt es sich nicht nur um die Sozialpolitik, sondern auch um eine gesunde Wirtschaftspolitik, die nicht durchgeführt werden kann ohne eine

scharfe Kontrolle der Kartelle.

Wir müssen den Wählern immer wieder ins Gedächtnis rufen, wie die sozialen Ausgaben seit der Revolution gestiegen sind. Das zeigt die starke Beeinflussung des Etats durch die positive Mitarbeit der Arbeiterklasse, der Sozialdemokratie. Wir sehen aber trotzdem noch ungeheures Elend. Ihm gilt unser Kampf! Wer uns dabei in den Rücken fällt, ob Nationalsozialist oder Kommunist, der macht sich des Verrates an der Arbeiterklasse schuldig. Wir gehen den Kampf für und mit der Arbeiterklasse.

Die Versammlung nahm die Rede mit stürmischem Beifall auf. Ratsch und reibungslos vollzog sich sodann die Auffstellung der Kandidaten. Auf den ersten fünf Stellen stehen wiederum die bewährten, dem bisherigen Reichstag bereits angehörenden Genossen Hermann Müller, Hans Vogel, Berlin, Simon, Nürnberg, Buchta-Bayreuth und Seidel-Hof.

Das Verbandshaus der Metallarbeiter in Berlin eingeweiht Deutscher Krankenkassentag im Kampf um die Volksgesundheit

(Siehe im Innern des Blattes.)

Stegerwald gegen Krankenkassen.

Reichsarbeitsministerium verläßt die Tagung.

Dresden, 18. August. (Eigenbericht.)

Ministerialdirektor Grieser, der den Reichsarbeitsminister Stegerwald und die Reichsregierung auf dem Krankenkassentag des Hauptverbandes Deutscher Krankenkassen vertritt, hat die Tagung nach dem Referat des Vorsitzenden des Hauptverbandes, Helmut Lehmann, verlassen und folgendes Telegramm an ihn gerichtet:

„Nachdem Herr Lehmann politische Angriffe auf den Reichskanzler und auf den Reichsarbeitsminister Stegerwald gerichtet hat, bin ich gezwungen, die Tagung zu verlassen, da mit dieser der Rahmen der den Krankenkassenvereinigungen durch Gesetz gezogenen Grenzen überschritten wurden.“

Lehmann wandte sich in seinem Referat gegen die Angriffe der kommunistischen und der Zentrumspresse, er sei Anreger und Vater der Notverordnung. Er betonte, daß Reichsarbeitsminister und die Reichsregierung für die Notverordnung die Verantwortung zu tragen haben. Wenn die Ausführungen Lehmanns an dieser Stelle politisch gefährdet waren, dann hat er in gebotener Selbstverteidigung gehandelt. Schließlich hat Lehmann in seinem Referat nichts anderes festgestellt, als was vorher Grieser in der Begrüßungsrede konstatierte. Man kann schon annehmen, daß es für Grieser unmöglich war, die Feststellungen Lehmanns zu widerlegen und daß er es vorgezogen hat, die Tagung zu verlassen.

Postauto stürzt in die Elbe.

Furchtbares Kraftwagenunglück im Riesengebirge.
Acht Tote, viele Schwerverletzte.

Dresden, 18. August. (Eigenbericht.)

Am Sonntagvormittag ereignete sich in der Nähe von Spindlermühle im Riesengebirge ein furchtbares Omnibusunglück, das acht Todesopfer forderte. Ein offenes Postauto, das die Reisenden von Hohenelbe nach Spindlermühle bringen sollte, geriet ins Schleudern, durchbrach das Straßengeländer und stürzte die Böschung hinunter in die Elbe. Bevor Hilfe gebracht werden konnte, war ein Teil der Fahrgäste in dem schmutzig-braunen Wasser bereits ertrunken. An die Unfallstelle ist Militär geschickt worden, damit Nachforschungen nach den Ertrunkenen angestellt werden. Die Bergungsarbeiten gestalteten sich schwierig, da die Elbe Hochwasser führt.

Unter den Toten befinden sich die Berliner Herzogin Wendelsohn, die in Spindlermühle zur Kur wollte, ein weiterer Aurgast aus Spindlermühle, zwei Kinder im Alter von 8 bis 14 Jahren und der Wagenführer. Die übrigen Toten sind Bürger aus Spindlermühle und Hohenelbe. Der Vater der beiden getöteten Kinder befindet sich gleichfalls unter den Todesopfern. Er hatte den Autobus bemerkt, um seinen Kindern die überschwehmte Talperre zu zeigen. Die sechs Verletzten wurden sofort ins Krankenhaus geschafft. Drei von ihnen haben lebensgefährliche Verletzungen erlitten.

Da der Chauffeur des Autobus selbst unter den Toten ist, konnte eine verlässliche Aussage über die Ursache des Unglücks nicht erzielt werden. Das Unglück dürfte dadurch geschehen sein, daß der Autobus einem Automobil oder einem Radfahrer an der verhältnismäßig engen und abschüssigen Stelle der Straße auswich. Die zur Hilfe herbeieilende Militärabteilung versuchte den Autobus zu heben, was aber wegen des hohen Wasserstandes nicht gelang.

weltwirtschaftlichen Zusammenhänge zu legen, die zu der jetzigen riesenhafte Krise geführt haben. Diese Weltkrise ist mit kapitalistischen Mitteln nicht zu lösen. Nur im Sozialismus liegen die Möglichkeiten zur Überwindung dieser chaotischen Zustände. Es ist die Aufgabe der Wähler, den Einfluss der Sozialdemokratischen Partei zu verstärken, damit wir die Wirtschaft veranlassen können, mit dem in seiner Existenz gesicherten Proletariat für das Proletariat zu produzieren.

Der Vortrag Wissells wurde mit lebhaftem Beifall aufgenommen. Nach einer kurzen Diskussion begründete Parteisekretär Wilhelm Krüger die Wahlschlüsse, die vom Zentralvorstand nach den Vorschlägen der Unterbezirke zusammengestellt worden sind. Die bisherigen Abgeordneten Franz Koyke und Wilhelm Staab-Potsdam haben in Anbetracht ihres vorgeschrittenen Alters gebeten, nicht wieder aufgestellt zu werden.

Emil Stahl sprach als Bezirksvorsitzender beiden Abgeordneten den Dank für ihre jahrzehntelange Arbeit im Dienste der Partei aus. Die Abstimmung ergab die einstimmige Annahme der

Kandidatenlisten für Potsdam I und Frankfurt a. d. Oder

Wahlkreis Potsdam I: 1. Rudolf Wissell, 2. Rudolf Breitscheid, 3. Marie Juchacz, 4. Hermann Müller (Chtenberg), 5. Friedrich Eberl, 6. David Steller, 7. Hermann Salomon, 8. Hans Kuhl, 9. Erich Bierke, 10. Ernst Henkel, 11. Bruno Theef, 12. Max Bauer, 13. Hugo Fleischer.

Wahlkreis Frankfurt a. d. Oder: 1. Otto Weis, 2. Oswald Schumann, 3. Ernst Heilmann, 4. Anton Reihner, 5. Else Niemiera, 6. Oskar Wegener, 7. Carl Bollmershaus, 8. Willi Sielaff, 9. Otto Bohnenkengel, 10. Richard Friedrich, 11. Franz Matthey, 12. Bernhard Krüger.

Für die Reichsliste wurde Franz Scheffel, Vorsitzender des Einheitsverbandes der Eisenbahner Deutschlands, vorgeschlagen.

Bezirksvorsitzender Emil Stahl hielt das Schlusswort, in dem er die Einsetzung aller Kräfte forderte, um am 14. September die Reaktion niederzuringen und den Sieg der Sozialdemokratie zu erkämpfen.

Wahlkreis Magdeburg-Anhalt.

Der außerordentliche Parteitag der Sozialdemokratie des Wahlkreises Magdeburg-Anhalt beschäftigte sich am Sonntag mit der Aufstellung der Kandidatenliste zu den Reichstagswahlen. Einmütig wurde die dem Bezirksparteitag vorgeschlagene Kandidatenliste angenommen, die außer dem Spitzenkandidaten, Oberbürgermeister Hermann Beims u. a. folgende Namen aufweist:

Politischer Darwinismus



„Auslese der Luchtsaffen“ in der Staatspartei, ein Kapitel aus dem Kampf ums Da (nämlich: auf der Liste) sein.

Ferdinand Bender, Gewerkschaftsangehöriger, Berlin; Paul Bader, Schriftsteller, Magdeburg; Gustav Ferkel, Bezirkssekretär, Magdeburg; Dr. Fritz Baade, Volkswirt, Berlin; Gerhard Seeger, Redakteur, Dessau; Frau Fiedler.

Wahlkreis Hessen.

Der außerordentliche Parteitag Hessens wählte zum Spitzenkandidaten für die Reichstagswahl den bisherigen Reichstagsabgeordneten Dr. David Berlin. An zweiter und dritter Stelle stehen der Pressereferent im hessischen Ministerium, Dr. Mieren-dorf-Darmstadt und Oberregierungsrat Rihel-Gießen. Die Genossen Ulrich und Dr. Quessel haben auf eine neue Kandidatur verzichtet.

Wahlkreis Dortmund.

Für den Wahlkreis Westfalen-Süd wurden von der Sozialdemokratie u. a. folgende Kandidaten aufgestellt: 1. Fritz Jusemann, Vorsitzender des Bergarbeiterverbandes, Altona Brandes, Vorsitzender des Metallarbeiterverbandes, Frau Beria Schulz, Redakteur Fritz Henkler, Walter Dettinghaus, Konrad Ludwig, Karl Spiegel.

Kein Hitlerbesuch bei Hindenburg.

Ämtlich wird erklärt: Zu den aufgetauchten Gerüchten über eine Vermittlungsaktion des Reichspräsidenten zwischen Herrn Schiele und Herrn v. Hindenburg-Januschau, sowie über eine angebliche Zusammenkunft mit den nationalsozialistischen Führern Hitler und General v. Epp in Dietmarszell wird nochmals festgesetzt, daß alle diese Meldungen frei erfunden sind. Der Reichspräsident hat nochmals erklärt, daß er sich grundsätzlich nicht in den Wahlkampf einmische. Seine Erklärung wegen der Strafverfolgung des Herrn Goebbels habe keinen politischen Hintergrund, sondern entspreche rein persönlichen Gründen.

Die Einäschierung unseres am 15. August verstorbenen Genossen Robert Wengels findet am Mittwoch, dem 20. August, um 13.30 Uhr (3 1/2 Uhr), im Krematorium Gerichtstraße statt.

Geheimrat Hecks Dank. Geheimrat Heck hat zu seinem 70. Geburtstag eine so große Zahl von wertvollen Geschenken, Blumen-spenden und sonstigen Aufmerksamkeiten erhalten, daß es ihm unmöglich ist, jedem seinen Dank persönlich auszudrücken. — Er bittet daher alle Genossen, sich mit dem nicht minder warm empfundenen Dank an alle bescheiden zu wollen.



Zug rast in Menschenmenge

Entsetzliche Katastrophe bei einem Feuerwerk — Sechs Tote!

Belgrad, 18. August.

Wie aus Agram gemeldet wird, fuhr ein Güterzug auf der Strecke Susak-Agram in eine Zuschauer-menge, die einem Feuerwerk zusah. Dabei wurden 6 Personen getötet und 14 schwer verletzt.

Auf einem Sportplatz wohnten annähernd 30 000 Menschen dem Feuerwerk bei. Eine große Anzahl Personen hatte sich auf einem Bahndamm niedergelassen, der an den Sportplatz grenzt. Um 9.15 Uhr, als das Feuerwerk seinen Höhepunkt erreicht hatte, näherte sich von Susak her der nach Agram fahrende Güterzug mit geringer Geschwindigkeit. Der Lokomotivführer gab wiederholt Signale, um die Leute auf dem Bahndamm auf den Zug aufmerksam zu machen. Die Zuschauer waren aber von dem Schauspiel zu sehr in Anspruch genommen. Der Lokomotivführer konnte infolge der abschüssigen Strecke den Zug nicht mehr zum Halten bringen. Drei Personen blieben auf der Stelle tot liegen, 17 mußten mit schweren Verletzungen ins Krankenhaus gebracht werden, wo drei weitere gestorben sind, so daß die Katastrophe im ganzen sechs Todesopfer forderte.

Nach dem Feuerwerk kam es auf dem Platz noch zu einer Panik. Die abströmende Menge hatte die Ausgänge verdrängt, so daß ein wildes Gedränge entstand, in dem zahlreiche Personen verletzt wurden.

Mit dem Beil gegen die Braut

Die Rache des Verlassenen / Liebestragödie in der Bergstraße

In der Vorhalle des Potsdamer Bahnhofs überfiel am Sonntag früh der 30jährige Lagerarbeiter Max Wobig seine Braut, die 19jährige Hildegard H. aus der Rodenbergstraße, und brachte ihr durch heftige schwere Kopfverletzungen bei. Der Täter versuchte in der ersten Aufregung zu entkommen, wurde aber eingeholt und der Polizei übergeben.

Das junge Mädchen hatte erst kürzlich die Beziehungen zu Wobig gelöst. Als seine Wiederannäherungsversuche fehlschlagen, beschloß W., sich zu rächen. Er hatte in Erfahrung gebracht, daß die Mutter seiner früheren Braut nach dem Herz fahren und daß die Tochter sie zum Bahnhof begleiten würde. Darauf baute er seinen Plan auf. Er steckte ein Beil zu sich und hielt sich in der Bahnhofshalle verborgen. Als Frau H. mit ihrer Tochter erschien und durch die Sperre gehen wollte, sprang Wobig hinzu und schlug

mit dem Beil auf das Mädchen ein. Die Verletzte erhielt auf der Rettungsstelle in der Eichhornstraße erste Hilfe.

In seiner Wohnung in der Bergstraße 65 versuchte der 22jährige Arbeiter August H. seine Braut, die 21jährige Hausangestellte Elise M., durch einen Schuß zu töten. Unmittelbar darauf brachte sich H. einen Schuß in die Schläfe bei. Nach den polizeilichen Ermittlungen stellt sich der Vorfall als eine Eifersuchts-tat dar. H. glaubte Grund zur Eifersucht zu haben, und als ihn seine Braut am Sonntag besuchte, machte er ihr wieder schwere Vorhaltungen. Als das Mädchen darauf die Wohnung verlassen wollte, zog H. in seiner Erregung eine Pistole hervor und feuerte von hinten auf seine Braut. Eine Kugel traf in den Kopf, jedoch ist die Verletzung nicht lebensgefährlich. Der Täter dagegen liegt noch immer bewußtlos im Bazarstranzenhaus daneben, an seinem Aufkommen wird gezweifelt.

Wo ist der Schimpanse?

Berliner auf Affenfang. — Ein Stadtviertel in Aufregung.

Am Sonntag früh entsprang aus dem Tierhof in der Schilderstraße ein junger Schimpanse. Der kleine Ausreißer flüchtete in den Untergrundbahntunnel am Bahnhof Jannowitzbrücke, wo es trotz aller Versuche nicht gelang, das Tier wieder einzufangen. Der Zugverkehr mußte etwa zehn Minuten lang unterbrochen und der Strom ausgeschaltet werden.

Heute in aller Frühe versuchte man dann erneut, den Schimpanse wieder zu bekommen. Die WBO war inzwischen der Sorge um die Affenjagd enthoben, da der Flüchtling sich während der Nacht durch den im Bau begriffenen Verbindungstunnel zur Reichsbahn auf reichsbahnstättliches Gelände begeben hatte, wo es ihm im Baugerümpel vor dem Bahnhof am besten gefiel. Hier sprang er heute Vormittag lustig umher, widerstand aber allen Lockungen und konnte bisher nicht wieder in den Tierhort zurückgebracht werden. Es handelt sich übrigens bei dem Affen um einen alten Ausreißer, der dem Tierhort als Findling eingeliefert wurde, als er auf dem Marktplatz in Friedrichsfelde allerlei Unfug angerichtet hatte.

Wie wir bei Redaktionschluss erfahren, soll der Schimpanse einer hitlerischen Sturmabteilung in die Hände geraten und beigegeben sein. Jetzt ist es nicht mehr möglich, ihn wieder herauszufinden!

Heß spricht zu Zentrumswählern.

Kritik der sozialdemokratischen Wahlpropaganda — gegen Diktatur.

Der preußische Zentrumsführer Heß sprach in dem mit 20 schwarzrotdenen Fahnen ausgeschmückten großen, ganz gut gefüllten Festsaal in der Teltower Straße über die Wahlen. Er wandte sich gegen die beiden Behauptungen der sozialdemokratischen Wahlpropaganda, daß der Sturz der Regierung Müller und die Anwendung des Artikels 48 von Brüning von langer Hand vorbereitet gewesen sei. Die Sozialdemokratie mache in dieser Beziehung denselben Wahlschwindel wie 1928 mit dem Bonzertreuzer. Er begreife nicht die „Mißverständnisse“ im Reichstag; in der preußischen Politik tämen solche „Mißverständnisse“ nicht vor. Da gehe man offen zu dem Koalitionspartner und schaffe Klarheit. Wenn Dr. Breitscheid erkläre, daß die Sozialdemokratie sich der Verantwortung nicht habe entziehen wollen, so bilige er ihm ohne weiteres den guten Glauben für diese Behauptung zu. Da die Sozialdemokratie mit den Kommunisten zusammen 40 Prozent der Reichstagsmandate habe, so werde ein „namentloses Unglück“ entstehen, wenn die Sozialdemokratie auf der ganzen Linie in die Opposition gelassen würde. „Aber wer glaube, daß man hinterher mit Diktatur regieren könne, der irre sich gewaltig.“

Das deutsche Zentrum lasse sich unter keinen Umständen auf eine Diktatur ein.

Gegen Hugenberg erklärte er, daß seine verschrobene Politik der Sozialdemokratie mehr Macht als je verschafft habe. „von seinem Christentum zu halten sei, ergäbe sich daraus, daß der Zeitungs- und Kinobesitzer in allererster Linie von den bewußten evangelischen Christen verlassen worden sei. Als einzige der nicht-sozialistischen Parteien stände das Zentrum, nach Bereinigung seines Führerstreites, fest.“

Berlin sei mit 400 000 Katholiken das größte katholische Gemeinwesen Deutschlands. Es müsse dafür gesorgt werden, daß mehr als ein Zentrumsgewählter hier gewählt werde.

Es war an der Versammlung bemerkenswert, daß der Beifall nur zweimal stark war: als Heß den Satz gegen die Diktatur sagte und als er davon sprach, daß er sich nach seiner Ueberfiedlung nach Berlin mehr der Diaspora widmen wolle. Sonst war auffällig, daß der Beifall immer wieder nur von einem verhältnismäßig kleinen Teil der ganz überwiegend aus Männern, vielfach jüngeren Alters, bestehenden Versammlung ausging. Die Zentrums-partei hat eben kein fernes, gesellschafts-umgestaltendes Ziel mehr: „solange der Katholizismus besteht, ist die Existenz der Zentrums-partei notwendig“. Das war der Grundtenor der Heßschen Ausführungen.

Gerettet!

Die „Lahiti“-Passagiere von amerikanischem Dampfer übernommen.

London, 18. August.

Die 148 Fahrgäste des Dampfers „Lahiti“ sind nun sämtlich an Bord des amerikanischen Dampfers „Ventura“, der Sonntag abend an der Angladsstelle eintraf, übernommen worden. Die 104 Mann starke Besatzung der „Lahiti“ wird ebenfalls von dem amerikanischen Dampfer übernommen werden. Es besteht keine Hoffnung, die „Lahiti“ durch die „Ventura“ und den gleichfalls zur Hilfeleistung herbeigeeilten holländischen Frachtdampfer „Dennbrun“ abzuschleppen zu lassen.

Die Bergarbeiterlöhne gekündigt.

Der Zechenverband verhandlungsbereit.

Bochum, 18. August. (Eigenbericht.)

Aus Kreisen des Bergarbeiterverbandes wird mitgeteilt, daß das offizielle Kündigungsschreiben des Zechenverbandes Montag bei den tarifbestimmten Bergarbeiterorganisationen eingegangen ist. Bestimmte Forderungen bezüglich der Neuregelung der Löhne enthält das Schreiben nicht. Ebenso fehlt jede Begründung der Kündigung.

Verbandstag der Millionengewerkschaft

Die stärkste Gewerkschaft der Welt in ihrem neuen Verbandshaus

Gehetzt und schikaniert von der Polizei, verfolgt von den Gerichten, ausgestoßen von der Gesellschaft und dem Staat waren die Gewerkschaften anfangs der neunziger Jahre, als der Deutsche Metallarbeiter-Verband gegründet wurde und seinen Sitz in Stuttgart aufschlug. Stuttgart liegt weit ab vom Zentrum Deutschlands und den Hauptzentren der Metallindustrie. Aber damals wurde dort nicht preussisch regiert. Polizei und Gerichte waren liberaler. Dem Klima und dem Volkscharakter entsprechend gemächlicher.

Inzwischen sind die wenigen Tausend, die sich vor jetzt bald 40 Jahren im DMB. zusammensanden, zu einer Million angewachsen, zu

der stärksten Gewerkschaft der Welt.

Und nun hält der DMB. wieder seinen Verbandstag ab. Er ist gestern mit der Einweihung des neuen Hauptquartiers und der Feier im Sportpalast begonnen worden. Wenn der DMB. heute nach der Hauptstadt der deutschen Republik übersiedelt, so gewollt, daß damit sichtbar verbunden ist der Ausdruck der Kraft, des aufstrebenden Willens der Millionen Arbeiter und Arbeiterinnen, die in ihm vereinigt sind. Und deshalb hat er in unmittelbarer Nachbarschaft des Hauptquartiers der Sozialdemokratie sein Heim auf-

geschlagen. Dieses Heim ist die vollendete architektonische Verkörperung des Geistes und der Macht der zum Sozialismus strebenden organisierten Arbeiterschaft. Wichtig hochgerichtet, von Licht durchflutet, harmonisch in sich gefestigt sind seine Linien.

In einem Augenblick, in dem die reaktionären bürgerlichen Parteien die Kühnheit haben, die Arbeiterschaft ausstoßen zu wollen aus diesem Staat, den die Arbeiterschaft errichtet, aufgebaut und mit Einsatz ihres Lebens verteidigt hat, ist die Einweihung des Metallarbeiterhauses und

die Eröffnung des Verbandstages

im schönsten und — im besten Sinne des Wortes — elegantesten Saale von Berlin, im großen Festsaal von Kroll die rechte Antwort an die Reaktion. „Wir sind willens“, — rief heute in seiner Eröffnungsrede der Vorsitzende des DMB., Genosse Reichel aus — „wir sind willens, auch die letzte Kraft einzusetzen für die Sozialdemokratie, um sie zum Siege zu führen. Sie gehört zu uns und wir gehören zu ihr.“ Das war das rechte Wort und der rechte Auftakt zum Verbandstag, den wir begrüßen und dem wir unsere herzlichsten Wünsche aussprechen.

In Gemeinschaft mit der Sozialdemokratie

Die gestrige Einweihung des Metallarbeiter-Verbandshauses

Das Haus des Deutschen Metallarbeiter-Bandes ist vollendet. Schlacht in der Form, harmonisch in den Linien, zweckmäßig und solid bis ins kleinste, mit hellen Korridoren und hellen Zimmern, repräsentiert es einen neuen Geist, eine neue Welt: die sinnvolle, lebensverbundene Kunstform des wertschöpfenden Volkes. Am Sonntag wurde das Haus — in dem die Hauptverwaltung des DMB. bereits tätig ist — seiner Bestimmung feierlich übergeben.

Für den Hauptvorstand hielt der Verbandsvorsitzende Genosse Brandes eine kurze Begrüßungsansprache. Er gab einen Überblick über die Entwicklung des DMB., der bei seiner Begründung vor 40 Jahren im Hinblick auf den noch immer in Preußen und seiner Hauptstadt herrschenden Geist des Sozialistengesetzes seine Zelte in der Hauptstadt des damals noch toleranteren Württemberg

Genosse Scherm, der frühere Berliner Bevollmächtigte Genosse Cohen und andere mehr, vom DMB. Theodor Leipart, Paul Umbreit und Kube, vom Vorstand der Sozialdemokratischen Partei die Genossen Bartel und Crispian, Vertreter der ausländischen Bruderorganisationen, der Behörden, wie auch die Delegierten zum Verbandstag.

Die Besichtigung des neuen Hauses mußte in zwei Gruppen um eine schönere und lichtere Zukunft aufzubauen. Mit der Verwirklichung, die je das ganze Haus füllten. Sie hatte um 9 Uhr begonnen und währte bis zum Mittag. Um 1 Uhr vereinigten sich die Teilnehmer zu der

Einweihungsfeier im Gewerkschaftshaus.

Hier begrüßte der Vorsitzende Reichel die Erschienenen. Den

hervor, daß das neue Haus ein Wahrzeichen der Werktätigen sei: Wir sind die Macht. Nicht Fürlichkeiten, sondern wir, die Masse, sind der Staat. Wir formen auch den städtebaulichen Ausdruck.

Als Vertreter des Internationalen Arbeitsamtes sprach dessen Berliner Vertreter, Direktor Donau. Den Dank der Jubilare des DMB. übermittelte Genosse Straß. Die Grüße des Vorstandes der Sozialdemokratischen Partei überbrachte Landtagspräsident Genosse Bartels. Er hob in seiner Rede hervor: Die Arbeiterschaft befindet sich gegenwärtig in einem schweren Abwehrkampf auf politischem Gebiet.

Wir stehen vor den Reichstagswahlen. Es geht dabei um die Lebensfragen der Arbeiterschaft; die Gewerkschaften sind an dem Ausgang dieses Wahlkampfes am stärksten interessiert.

Aus den Ausführungen des Gen. Bartels klang — wie aus den meisten dieses Tages — deutlich die Erkenntnis: das alles ist mehr als eine Einweihungsfeier, mehr auch als Auftakt zu dem Verbandstag einer Riesengewerkschaft; es ist das Bekenntnis der Arbeiterschaft zur Einigkeit, die heute notwendiger ist als vielleicht jemals, soll nicht mühsam Errungenes wieder in Trümmer gehen. Es ist aber auch die Betonung der Macht der geeinten Arbeiterschaft, der Wille zum Kampf, wenn es ohne Kampf nicht geht. Der humorvoll klingende Satz, den Genosse Brandes auf die Rede des Vertreters des Reichsarbeitsministeriums erwiderte: „Wir werden uns bestimmt immer im Reichsarbeitsministerium einfinden, wenn Sie die Absicht haben, unzulängliche Schiedsprüche für verbindlich zu erklären,“ war gleichzeitig die deutliche Erklärung der Bereitschaft zum Wirtschaftskampf, wann und wo er sich notwendig macht.

Wir sehen augenblicklich mitten drin in diesem Kampf, in dem Kampf, den Großindustrie und Junker gegen die Arbeiter führen, dem Kampf zwischen Kapital und Arbeit, den die Regierung Brünning herausbeschworen hat. Genosse Ulrich hob das deutlich in seiner Ansprache hervor, die er im Rahmen des festlichen Beisammenseins hielt, das zur Eröffnung des 19. Verbandstages

am Abend im Sportpalast

veranstaltet war. Der einfache, eindrucksvolle Schmuck des Saales und des Podiums, das den Ruf: Proletariat aller Länder, vereinigt euch! in Riesentexten trug, Gesang und Sprechordnungen schufen das Bild einer wahrhaft proletarischen Festkultur. Doch der Inhalt der Darbietungen und die Festrede erinnerten: wir feiern ein Fest, froh und selbstbewußt, aber in einer harten Zeit, vor einem schweren Kampf. In Kroll's Festsaal wird der Verbandstag abgehalten, betonte Ulrich, an derselben Stätte, wo sich die deutsche Unternehmerschaft zusammensand und von der sie ihre Angriffsschrift gegen die Arbeitermassen, die Broschüre: Aufstieg oder Niedergang, ausgeben ließ, in der u. a. Aufhebung der Gewerbefreiheit, Aufhebung der Wohnungszwangswirtschaft, Verschlechterung der sozialen Versicherungen, Herabsetzung der Löhne und Gehälter gefordert wird.

An dieser Stelle wird das Parlament der Metallarbeiter tagen und den Unternehmern

die Front der eisernen Internationale

entgegenstellen. Die Regierung Brünning hat das Programm der Junker und Schwerindustriellen restlos zu verwirklichen gestrebt; jetzt wird mit Hilfe des § 48 eine Diktatur gegen die arbeitende Klasse durchgeführt. Es liegt an uns, am 14. September dieser Regierung die gebührende Antwort zu geben. Stürmischer Beifall hinderte hier den Redner am Weiterprechen. Endlich konnte er fortfahren: Es gilt, Front zu machen gegen diesen Klassenkampf, der jetzt in der brutalsten Form von der Brünning-Regierung eröffnet wurde.

Am 14. September gilt die Parole: nicht nur gegen diese reaktionären Parteien, sondern für die Sozialdemokratie! An diesem Tag muß der Siegeszug der Arbeiterschaft geträumt werden und der einmütige Wille zum Ausdruck kommen zur Zusammenarbeit der Massen, gegen die Unterdrückung, gegen Gewalt und Kriegsgewalt, für die Freiheit, für die Welt der Zukunft, für ein neues, glücklicheres Geschlecht.

Auf den Schlachtfeldern Europas bauten die Kapitalisten Paläste: nur der Sieg der Sozialdemokratie kann Gewalt und Unrecht ausröten.

„Germania“ und anglikanische Kirche. Die Kritik am „Vorwärts“ „unberechtigt“. — Aber sie will den springenden Punkt nicht sehen.

Auf unseren Nachweis, daß die ausführliche Wolff-Meldung über den Geburtenregelungsbeschluss der anglikanischen Kirche genau das Gegenteil von dem besagt, was die „Germania“ hierüber zuerst veröffentlichte, informiert das Zentrumsblatt, unserer Auffassung gemäß, seine Leser nunmehr richtig. Aber noch kann es nicht begreifen, daß es sich, um mit der katholischen „Charité-Times“ zu sprechen, um eine „Revolutionierung der christlichen Moral“ handelt. Sie meint nun, daß die Entschiedenheit eine auffallende Unklarheit zu Schau trägt; solche Umschreibungen bergen die Gefahr in sich, mißverstanden und verschiedenes ausgelegt zu werden. . . Insofern geben wir zu, daß die scharfe Form der Kritik, die wir an der ersten Darstellung des „Vorwärts“ geübt haben, unberechtigt gewesen ist. Und da es uns fernliegt, auch bei Kontroversen, die nun einmal ausgetragen werden müssen, verlegend zu sein, stellen wir dies ausdrücklich fest.

Ein etwas schwächliches Bedauern für eine geradezu unqualifizierte Tonart, wie sie sonst nur in der „Roten Fahne“ und im „Börslichen Beobachter“ üblich ist!

Daß der Beschluss der anglikanischen Kirche nichts anderes als ein „Durchbruch“ ist, ergibt sich auch aus dem zusammenfassenden Bericht der „Frankfurter Zeitung“: „Seit Jahren wird die Kirche bedrängt, ihren Bannfluch, den sie gegen die Empfängnisverhütung geschleudert hat, aufzuheben. Jetzt hat sie endlich nachgegeben: Sie läßt die Geburtenkontrolle grundsätzlich gelten, wenn sie auch ihr, von ihrem Standpunkt aus selbstverständlich, Einschränkungen macht.“



Einweihung des Metallarbeiter-Verbandshauses

Der Vorsitzende Alwin Brandes hält die Festrede



ausschlag. Die Organisation der Metallarbeiter war deshalb keine jüddeutsche Angelegenheit. Schon als das erste Hunderttausend sich um die Fahne des Verbandes scharte, zeigte sich, daß er eine Sache der gesamten deutschen Arbeiterschaft war. Auch der Begründer und erste Vorsitzende des Verbandes, Alexander Schlicke, war kein Süddeutscher, sondern Berliner. Rasch und stetig, nur von der Weltkatastrophe des Krieges und der Wirtschaftskatastrophe der Inflation unterbrochen, stieg die Mitgliederzahl und damit die Macht der Metallarbeiter des Verbandes. Deshalb konnte man jetzt mit ruhiger Sicherheit den Entschluß fassen, die alten, längst zu eng gewordenen Räume zu verlassen und nach Berlin zu übersiedeln in das neue Haus, das wie das alte dem Dienst am Volke, vor allem dem Dienst an der Arbeiterklasse dienen wird. Schon die Lage des Gebäudes läßt erkennen, daß der DMB. gewillt ist,

mit der Sozialdemokratie in treuer Gemeinschaft

zu arbeiten, damit der Aufstieg der Arbeiterklasse rascher und schneller noch vorwärtschreite als bisher.

Für die Architekten des Hauses, Wandersohn und Reichel, nahm Herr Wandersohn das Wort, der allen Mitarbeitern dankte und betonte, daß mit diesem Bau mehr geschaffen werden sollte, als nur eine Arbeitsstätte: er ist ein Symbol der mächtig aufstrebenden, weltgefäßenden Arbeiterklasse. Namens der Baukommission sprach der Hauptkassierer des Verbandes, Genosse Schott, den Behörden, den Bauleitern und den Arbeitern den Dank aus für die gute Förderung und Gestaltung des Wertes.

Unter den zahlreich erschienenen Gästen befand sich eine Reihe der alten Garde, so der frühere Verbandsvorsitzende Genosse Schlicke, der frühere Redakteur der Metallarbeiter-Zeitung Ge-

Sinn des neuen Hauses sagte er in die Worte: Ein jeder Mensch, der recht zu wirken denkt, muß auch das beste Werkzeug haben. Dann führte er aus: Nicht den Metallarbeitern allein, der gesamten Arbeiterschaft gilt unsere Arbeit. Was heute in keinen Ansätzen der Demokratisierung der Wirtschaft vorhanden ist, das ist das Wert der gemeinsam Schaffenden der neuen Zeit. Wir setzen uns mit aller Entschiedenheit für die Ausgestaltung dieses Wertes ein und geloben, es fortzuführen über die Gegenwart hinaus, legung seines Sitzes verbindet der DMB. die feste Absicht, seine Wirkungskraft noch weiter zu steigern. Freunde und Bundesgenossen werden uns alle sein, die mit uns schaffen

am Aufbau einer besseren Zukunft.

Aber entschlossenen Widerstand werden wir allen denen entgegensetzen, die unsere Errungenschaften beschneiden, unseren Aufstieg hemmen wollen.

Der Ministerialdirigent im Reichsarbeitsministerium Dr. Rewes brachte für dieses und das preussische Ministerium für Handel und Gewerbe die Glückwünsche. Er erklärte: Der Ernst der Zeit bringt es mit sich, daß in das neue Haus auch die Sorgen mit einziehen; aber wir wollen hoffen, daß wir einen neuen und dauernden Aufstieg nehmen werden. Das Reichsarbeitsministerium begrüße aufrichtig die Möglichkeit einer ständigen engen Fühlungnahme mit dem DMB.

Für die Stadt Berlin hieß Stadtrat Wukty den Verband willkommen. Nirgendwoanders als in dieser Stadt, von deren Bürgern ein Fünftel von der Metallindustrie lebt, hätte er besser und richtiger sein neues Hauptquartier aufschlagen können. Für den Bezirk Kreuzberg sprach Bürgermeister Dr. Herz; er hob

Jetzt ist es Zeit die alten Mitgliedskarten der Volksbühne umzutauschen und Neuanmeldungen vorzunehmen

Kampftagung der Krankenkassen

Um die Erhaltung der Volksgesundheit

Dresden, 18. August. (Eigenbericht.)

Der am Sonntag im städtischen Ausstellungspalast eröffnete 34. Krankenkassentag des Hauptverbandes deutscher Krankenkassen stand durchaus unter dem Eindruck der im Rahmen der Rotverordnung durchgeführten Krankenversicherungreform. Es kann kein Zweifel darüber sein, daß die Stegerwaldsche Reform viel böses Blut im Lande gemacht hat, und Ministerialdirektor Dr. Grieser vom Reichsarbeitsministerium, der die undantbare Aufgabe übernommen hatte, die Reform in Dresden zu verteidigen, dürfte nicht überreicht gewesen sein, als die Riesenversammlung seine Ausführungen sehr kritisch entgegennahm.

So glorifizierte Grieser den Reichsarbeitsminister Stegerwald als Mann der Tat, als Teil auf dem Gebiete der Krankenversicherung. Die Zeit treibt merkwürdige Blüten: Wo es gerade in den Kram paßt, ist Stegerwald der Teil, der Mann der Tat, aber in den Wahlversammlungen und in der Presse behauptet das Zentrum dennoch, Stegerwald-Tell habe nur die Beschlüsse des Sozialpolitischen Ausschusses des Reichstages durchgeführt, und im übrigen sei Helmut Lehmann, Vorsitzender des Hauptverbandes deutscher Krankenkassen, der Vater und Anreger der Rotverordnung. Eine saubere Demagogie! Wie der Krankenkassentag, der doch sicherlich sachverständig ist, darüber denkt, geht aus folgenden, von den Vertreterdelegierten eingebrachten und mit überwältigender Mehrheit angenommenen Resolution hervor:

„Der 34. Deutsche Krankenkassentag erhebt entschiedenen Protest gegen die Rotverordnung des Reichspräsidenten, durch die nicht nur völlig ungerechte und untagbare Verschlechterungen der Leistungen der Krankenversicherung, sondern auch einschneidende Beschränkungen der Selbstverwaltung vorgenommen werden. Die Notwendigkeit und Berechtigung, einen solchen Abbau der Krankenversicherung durchzuführen, kann der Krankenkassentag nicht anerkennen. Insbesondere muß er aber auch aufs schärfste die Begründung dieser Maßnahme ablehnen, die unter völliger Nichtachtung der Interessen der Versicherten rein finanzpolitische Zwecke verfolgt. Der Krankenkassentag gibt daher seiner Hoffnung Ausdruck, daß der kommende Reichstag diese unzulässige Beilegung wieder beseitigt und an ihre Stelle eine Reform der Krankenversicherung im Sinne einer Fortentwicklung derjenigen sozialpolitischen Grundzüge legen möge, zu denen sich die Nürnbergerversammlung des Hauptverbandes bekannt hat.“

Vorstand und Beirat haben dem Kongress folgendes entworfen: „Die durch die Rotverordnung des Reichspräsidenten erfolgten Einschränkungen der Krankenhilfe entsprechen nicht dem Reformprogramm des Hauptverbandes. Vorstand und Beirat stellen mit Bedauern fest, daß die Rotverordnungen den Reformvorschlüssen des Hauptverbandes nicht gerecht geworden sind. Diese Vorschläge werden vollständig aufrechterhalten. Von dem kommenden Reichstag wird die Erfüllung dieser Forderungen erwartet. Vorstand und Beirat fordern alle Krankenkassen auf, bei der Durchführung der Rotverordnung alle Härten gegenüber den Versicherten möglichst zu vermeiden, der schwierigen Wirtschaftslage des größten Teiles der Versicherten dabei Rechnung zu tragen und die Krankenhilfe so zu gestalten, daß sie im Rahmen der gesetzlichen Möglichkeiten den sozialen Bedürfnissen der Versicherten und ihrer Angehörigen gerecht werden kann.“

Die von etwa 2600 Delegierten besuchte Konferenz des Hauptverbandes deutscher Krankenkassen wurde von Stadtrat Ahrens-Berlin eröffnet, der auf die Schwere der Wirtschaftskrise hinwies. Die Krankenversicherung sei aber immer Aufgangstation der Krisenstöße; das berechtigt zur

Sorge um den Bestand der Krankenversicherung

und erkläre die seit Jahren im Gange befindlichen Reformbestrebungen. Die von der Reichsregierung nicht auf dem üblichen gesetzlichen Wege, sondern durch Rotverordnung geschaffene Reform diene aber nicht der politischen und wirtschaftlichen Befriedigung; sie habe Kampf ausgelöst, in deren Zeichen die Dresdener Tagung stehe.

Ministerialdirektor Grieser überbrachte die Grüße der Regierung. Die Arbeitslosigkeit habe eine Erhöhung der Arbeitslosenbeiträge von 3,5 Proz. auf 4,5 Proz. gebracht. Die Reform der Krankenversicherung soll der dadurch entstandenen Reduzierung des Reallohnes entgegenwirken. Weiter habe man Gefahrenquellen zu verstopfen. Davon sei die Regierung bei der Schaffung der Rotverordnung ausgegangen.

Brocker, der im Namen des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes und des AFD-Bundes sprach, erklärte, daß die Rotverordnung der Regierung bitter enttäuscht habe. In der Rotverordnung sei nichts geschehen, was als Ausbau und Verbesserung in der Krankenversicherung angesprochen werden könne; dagegen sei vieles geschehen, was einen gewaltigen Rückschritt in der Krankenversicherung bedeute. Die moderne Sozialpolitik müsse weiter betrieben werden, das sei die unerschütterliche Auffassung der Gewerkschaften.

Dr. Erdmann, Vertreter der Arbeitgeberverbände, betonte, daß die Reform notwendig sei, um die Krankenversicherung zu erhalten.

Das Hauptreferat erstattete der Vorsitzende des Hauptverbandes deutscher Krankenkassen, Helmut Lehmann. Die Rotverordnung — so führte Lehmann aus — sei ein Schritt nach rückwärts und man könne nur hoffen, daß sie eine Episode bleiben werde. Die Verordnung verdränge finanzpolitischen Erwägungen ihr Leben.

Der Finanzpolitiker habe Sozialpolitik gemacht.

Schon der frühere Finanzminister Moldenhauer habe erklärt, daß Ersparnisse in der Krankenversicherung dem Ausgleich in der Arbeitslosenversicherung dienen sollten. Wenn der Arbeitslosenbeitrag von 4,5 Proz. nicht ausreichte, müsse diese Methode — so unterrichtete Lehmann — das Ende der deutschen Krankenversicherung bedeuten. Demgegenüber habe der Dresdener Kongress die Pflicht, die Lebensnotwendigkeit der deutschen Krankenversicherung zu betonen. Es sei heute leider so weit gekommen, die Krankenversicherung als Luxus der arbeitenden Bevölkerung zu betrachten, und auch Stegerwald spreche davon, daß man Mißbräuchen steuern müsse. Dem müsse angesichts der Notlage der breiten Massen widersprochen werden. Ein Zuvielverbrauch sei im Hinblick auf unsere finanzielle Lage zuzugeden. Ihn müsse entgegenwirken werden, ohne daß man die Versicherten schädige. Falsch sei es jedoch, die Steigerung des Aufwandes bei den Krankenkassen als Beweis des Mißbrauchs zu reklamieren. Was Mißbrauch scheinen wolle, sei nichts anderes als

Folgen des Krieges und der Inflation.

und man könne die Versicherten nicht dafür büßen lassen, was andere

angerichtet haben. Drosselung der Krankenversicherung heiße, sie auf Vorkriegsstand zurückwerfen und das niederzureißen, was in 15 Jahren mühsam aufgebaut worden ist.

Als einzigen Lichtblick in der Verordnung bezeichnete Lehmann die Neuregelung des kassenärztlichen Dienstes. Die Neuregelung bringe allerdings auch Einschränkungen für die Versicherten. Die Kasse hätte aber dafür zu sorgen, daß das soziale Notwendige nicht eingeschränkt werde. Die Ärzte hätten zu zeigen, ob sie bereit sind, wirkliche Uebelstände zu beseitigen. Der Hauptverband deutscher Krankenkassen wolle

Keinen Kampf mit den Ärzten,

sondern nur den Versuch der Verständigung, um das zu erhalten, was im Interesse des sozialen Charakters der Krankenkassen notwendig ist. Der Vortragende kritisierte scharf die Einführung der Krankenscheingebühr, deren Vater der frühere Zentrums-Reichsarbeitsminister Brauns sei. Man habe im Laufe des Wahlkampfes ihn — Lehmann — für die Reform der Rotverordnung verantwort-

Die Architektur des Metallarbeiterhauses

Von Hermann Hieber

Von der Ansicht der öffentlichen Preisausgaben kommt man mehr und mehr ab. Sie bedeuten Vergeudung von Zeit und Geld — und in einem Falle wie hier, wo es galt, rasch zu bauen, durfte man sich nicht monatelang mit der Durcharbeitung von hunderten eingereichter Entwürfe aufhalten. Vielmehr forderte man von wenigen anerkannten Architekten — in diesem Falle vier — Entwürfe ein. Und gab Reichel und Wendelssohn den Vorzug.

Der Neubau hat über den Einzelfall hinaus städtebauliche Bedeutung. Das Metallarbeiterhaus steht am Anfang einer Verbindungsstraße, die an der Einmündung der Alten Jakobstraße in die Gitschiner Straße den Durchbruch nach der Lindenstraße bewerkstelligen soll. Der alte Bebauungsplan aus der Zeit Friedrich Wilhelm I. hatte drei Straßenzüge: die Wilhelm-, Friedrich- und Lindenstraße in dem Rundplatz, der heute Belle-Alliance-Platz heißt, aufgelassen. Daran hat sich bis heute kaum etwas geändert. Die Lindenstraße muß tatsächlich noch immer die Verbindung der südlichen Altstadt mit der City übernehmen. Der Zustand ist auf die Dauer unhaltbar. Um den unnötig gestopften Verkehr zu entlasten, ist eine Abweicheung von der Lindenstraße nach der Joffenstraße erforderlich. Das erste Gebäude, das diesen Plan deutlich erkennen läßt, ist eben das Verwaltungsgebäude der Metallarbeiter. Die Stadt Berlin hat vor der Hand keine Mittel, dieses notwendige Werk auszuführen. Sie mußte es eben der organisierten Arbeiterschaft überlassen, dazu den Anfang zu machen.

So verrät sich also schon in der Lage des Bauplatzes die moderne, fortschrittliche Gesinnung, die den Bau besetzt. Diese Gesinnung spricht aber auch aus dem Bau selber. Sie spricht aus der Sachlichkeit, die auf jedes Kleinliche Zierwerk verzichtet. Man sieht außen wie innen nur glatte Flächen. Es ist

sch machen wollen. Er müsse es ablehnen, Anreger und Vater dieser Reform zu sein. Gegenüber der Agitation der Kommunisten- und der Zentrums-Presse forderte Lehmann die Mitglieder des Hauptverbandes auf, das gutzumachen, was die Gesetzgeber schlecht gemacht haben. Er erwartet, daß der Reichsarbeitsminister bald die Verfügungen über Beseitigung von Härten herausgibt, damit derjenige, der die neuen Gebühren nicht bezahlen könne, nicht auf ärztliche Hilfe verzichten muß. Die Selbstverwaltung in der Krankenversicherung habe zu zeigen, daß sie die durch die Verordnung entstehenden Härten auszugleichen in der Lage sei, und von den Aufsichtsbehörden müsse erwartet werden, daß sie den Kassen dabei nicht in die Arme fallen.

Lehmann schloß seinen mit großer Spannung verfolgten Vortrag mit dem Hinweis, daß die Rotverordnung ein Rückschritt sei, aber die aber schon in nächster Zeit entschieden werden wird. Die Krankenversicherung wahre

das höchste Gut des Volkes, seine Gesundheit.

und die historische Bedeutung des Dresdener Kongresses sei das Bekenntnis des Kongresses zur Wohlfahrt des Volkes.

Die von den Versichertenvertretern eingebrachte Resolution wurde angenommen, eine von den Kommunisten eingebrachte Resolution, die Rotverordnung nicht durchzuführen, weil sie ungesetzlich sei, wurde abgelehnt. Es fanden sich nur wenige Vertreter, die dafür stimmten.

trohdem keine „Zigarrentiste“ geworden, wie einige Mögler behaupten. Wendelssohn hat den Eckbau als das beherrschende Hauptstück um ein Geschoss überhöht, und zwar um das Geschoss, das den dahinter besonders großen Festsaal birgt und in der Mitte in einem kleinen Erker vorspringt. Er hat ferner diesen Mittelbau, der sich dem Seitenschiff unterordnet, nicht als schlichten Puffbau ausgeführt, sondern aus Travertin, einer Art Muschelkalk von warmer gelblicher Farbe. Die Schiebefenster des Mittelbaus haben außerdem Bronzerahmen, während die der Seitenschiffe in Holzrahmen sind. Die Schönheit des Gebäudes besteht hauptsächlich in seiner Zweckmäßigkeit und in der Gediegenheit des Materials. Zu Bronze und Travertin gesellen sich im Innern edle Naturhölzer, mit denen die Wände einiger Geschäftsräume und des großen Sitzungsraumes getäpelt sind. Vor einer Generation noch hat man die Hofansicht zugunsten einer eindrucksvollen Fassade vernachlässigt: Davon kann hier keine Rede sein. Auf die beiden Höfe einen kleinen Schmuckhof zwischen Treppenhause und Druckereiflügel und den Betriebshof ist ebensoviel Sorgfalt verwendet worden, wie auf die Straßenseite. Diese Gediegenheit, die sich nicht allein im Material und seiner Behandlung zeigt, sondern auch in der gleichmäßigen Durcharbeitung des gesamten Baues, ist vielleicht das hervorstechendste Merkmal des neuen Gebäudes. Man will nicht prohen und scheinen im bürgerlichen Sinne — man will Qualitätsarbeit zeigen als Dienst an der Gesamtheit.

Als besonderer Vorzug, den Wendelssohn vor anderen Architekten voraus hat, wäre noch die Schönheit der Linie zu erwähnen: die leichte Kurve, in der der Mittelteil eingezogen ist und die den Besucher hereinziehen scheint, und der große, entschiedene Schwung, in dem die Maschinenhalle die beiden spitzwinklig verlaufenden Seitenschiffe zusammenreißt.

Film und Konzert

Gastkonzert des Mainzer Volkshors.

Saalbau Friedrichshain.

Auswärtige Bruderschöre zu hören, ist immer sehr anregend und für das eigene Schaffen förderlich. Nur sollte man haben und drüben bei diesem musikalischen Austausch auch nur das Beste vom Besten zu hören bekommen. Das war aber am Sonnabend im Saalbau Friedrichshain leider nicht der Fall. Der Mainzer Volkshor unter Chorleiter Franz Heinrich war von seinen hiesigen Freunden nicht gut beraten, wenn er glaubte, hier in Berlin sich im Vorbeigehen billige Lorbeeren pflücken zu können. Selbst wenn man die Neuheit des Konzertlokals, die abschweuliche Regenwetterstimmung und die bedeutende Reduzierung des Chores (auf etwa 50 Männer und 600 Frauen) in Betracht zieht, so bleibt noch genügend Grund zum Kopfschütteln. Es fehlt in den größeren Aufgaben durchweg die Energie, der Nerv, die großzügige, temperamentvolle Durchführung. Aber auch die Technik der Tenöre und Soprane und die Reinheit der Intonation ließen noch manche Wünsche offen. Schon die Einführung, der „Besang der Titanen“ von Uthmann, neben Bruchs fünfstimmigem „Ost in der stillen Nacht“, das einzige Standardwerk, war nicht eben ermutigend. Es ist keine der bedeutendsten Schöpfungen ihres vor zehn Jahren verstorbenen Meisters, aber eine raffende Gliederung und ein feines Herausheben ihrer hinterreichenden April hätte immerhin eine andere Wirkung hervorgebracht. Bruch war von Anfang an verdoeben, ohne das irgendeine Verbesserung eintrat. Sonst bestand die Vortragspflege außer der billigen Viedertafelnummer „Dem Rhein mein Lied“ ausschließlich aus bearbeiteten und originalen Volksliedern. Und hier begann auch, etwa von der zweiten Hälfte an, ein mächtiger Aufstieg, der die Stärke des Chors im Volkslied deutlich betonte. Hatten schon die Frauen allein mit zwei Liedern einen sehr günstigen Eindruck hinterlassen, so riefen „Der Morgenruf“ des Männerchors mit seinen delikaten Falsett- und Pianofünften und dem achten rheinischen Humor und schließlich die Sichersten Volkslieder mit Recht begeisterten Beifall hervor. H. M.

Dreyfus im Tonfilm.

Gloria-Palast.

Der Fall Dreyfus hat das Theater erobert, er war in der Volksbühne einer der stärksten und nachhaltigsten Erfolge. Die Verfasser hatte das Persönliche ganz beseitigt und mit unauflösbarem dramatischem Geschehen den Kampf um Freiheit und Gerechtigkeit in den Vordergrund gerückt. Richard Oswald geht bei seinem Tonfilm andere Wege. Seine Manuskriptverfasser Goldberg und Wendhausen haben in meist ganz kurzen Szenen die vollständige Chronik des Falles ausgebreitet. Neben den großen Fragen der Politik und der Menschlichkeit, die dieser sensationellste aller Justizertümer aufwirft, wird mit gleicher Reportertreue die Geschichte des Hauptmanns Dreyfus berichtet: Keine Szene des großen Dramas soll verlorengehen. Um so kommt über dem Epischen

das Dramatische zu kurz. Es gibt nur ein paar große Steigerungen, vor allem hat Emile Jola seine Bedeutung und seine große Rede beholten. Aber Labori und Clemenceau verlieren ebensoviel. Man kann eben nicht alles ausführlich geben. Die Persönlichkeit Dreyfus aber, dessen Geschick, seine Degradation, sein Martyrium auf der Teufelsinsel, sein zweiter Prozeß und seine Rehabilitation vor uns erstehen, erweckt lange nicht das leidenschaftliche Interesse wie der Kampf Jolas und seiner Gefährten. Das individuelle Unglück kann uns erschüttern, aber das öffentliche Interesse, die Steigerung zum Kampf für das Recht aller, ist der wirkliche Fall Dreyfus.

Der Regisseur Oswald gibt inatürlich viele passende Szenen. Er ist ein Meister des Details, aber in dem Allzuvielen verliert er die große Linie und die zusammenfassende Wirkung. Der Eindruck des Dramas war viel geschlossener und wirksamer. Trohdem wird der Film auch seine aufklärende und agitatorische Rolle spielen.

Eine Fülle von hervorragenden Kräften ist in der Darstellung aufgeboden. K o r n e r ist als leidender und seine Unschuld hinausfordernder Hauptmann Dreyfus eine interessante psychologische Gestaltung, G r e t e M o s h e i m die nie erlahmende Gefährtin. Alles Licht fällt auf den Kämpfer Jola und seinen Darsteller Heinrich George. Er ist ein breiter, wuchtiger, mehr deutscher als französischer Jola, er kann die ganze Kraft des Wortes entfalten in der Ansprache an die Jugend und in der Verteidigungsrede. B a f f e r m a n n ist ein sehr individuell gefasster Biquart. Clemenceau und Labori kommen nicht zu ihrem vollen Recht. Ganz im Hintergrund bleibt Jaurès. Knapp und scharf sind die militärischen Personen charakterisiert. Major Henry durch Ferdinand Hart, die Generäle durch Ledebaur und Goeyke. Homolka gibt die Kanaille Esterhazy zu biederemännlich. D.

Ein französisches Akademikerhaus in Berlin.

Im Oktober wird in Berlin ein Heim für französische Studierende eröffnet, das unter der Leitung Prof. D. S e n a r t s stehen wird. Diese „Fondation universitaire française“ soll, wie die „Deutsch-französische Rundschau“ berichtet, als Unterkunft für französische Studenten und Studentinnen reiferer Semester dienen, die dort freie Wohnung, erstes Frühstück und Abendessen sowie ein monatliches Stipendium von 300 M. erhalten. Aufnahme sollen zunächst etwa 50 Studenten finden, und zwar nicht nur Germanisten, sondern auch Studierende, die sich wissenschaftlich mit der politischen, wirtschaftlichen, sozialen, kulturellen und künstlerischen Entwicklung Deutschlands beschäftigen wollen. Außer den Wohnräumen wird das in der Landhausstraße gelegene Haus einen Speiseraum, einen Festsaal, eine Bibliothek und einen Empfangsraum erhalten. Es ist zu hoffen, daß bald auch in Paris ein ähnliches Haus für deutsche Studierende errichtet wird.

Groß-Berliner Parteinaufrichten.

Geburtsstunde, Jubiläen usw.

45. Wkt. Unterem Paralelstr. August Sommer, Wiener Str. 26. Die besprochenen Glanzstücke zu seinem 60. Geburtstag.

116 auf dem Todesstuhl

Aber nur noch 27 gehängt in USA.

Wie in der Schweiz ist jeder amerikanische Staat bezüglich der Todesstrafe autonom und durch keine Bundesgesetze beschränkt, er kann sie einführen, abschaffen, wieder einführen, modifizieren, neue Verbrechen mit Todesstrafe bedrohen, kurz, es herrscht absolut keine strafrechtliche Einheit, sondern geradezu groteske Vielgestaltigkeit.

Wenn man sich die Entwicklung der Vereinigten Staaten gegenwärtig, so wird es einem ohne weiteres verständlich, daß in den Anfängen der Staaten ein massives Recht geherrscht hat als Wildwestrecht oder Lynchjustiz, jene rasche Selbstjustiz, die ungefähr unserer frühmittelalterlichen Sippenraube gleich. Nicht nur Mörder, Brandstifter und Notzüchter verfielen dem sofortigen Strick, es war auch insbesondere Vieh-, speziell der Pferdebelebhaber, der zur häßlichen Krawatte führte. Ein Teil dieses rohen Rechts fand seinen Niederschlag dann auch in den Gesetzen.

Die meisten Strafgesetze kennen die Todesstrafe schon aus der Mitte des letzten Jahrhunderts, nur wenige haben sie schon sehr früh abgeschafft, so Michigan 1847, Wisconsin 1853 und Maine 1876. Später folgten dann Rhode Island, Kansas 1907, Minnesota 1911, Süd-Dakota 1915. Dagegen waren verschiedene Staaten, die vorübergehend die Todesstrafe abschafften, aber dann wieder einführen, Iowa 1872/1876, Colorado 1887/1901, Pennsylvania 1852/1882, Washington 1913/1918, Oregon 1914/1920, Tennessee 1915/1917, Arizona 1916/1918. Maine hatte sie vorübergehend von 1876 bis 1882 abgeschafft, um sie dann 1887 definitiv aufzugeben.

Weit interessanter ist dagegen der Ueberblick über die Staaten, die sie beibehalten haben und sogar in besonders weitgehendem Maße befestigen. Wenn wir uns auf der amerikanischen Karte orientieren, so fällt uns sofort auf, daß die Südstaaten sie am unerschütterlichsten aufrechterhalten und daß dort insbesondere die Anwendung auf Sittlichkeitsverbrecher besteht. Da die Südstaaten nun sehr stark mit schwarzen Elementen durchsetzt sind, so sind diese auch zugleich das Hauptaktionsgebiet des Richters Lynch. Aber, und dies muß uns insbesondere ins Auge fallen, die Delikte, welche dem Lynchgericht — der wilden Gerichtsbarkeit — verfallen, sind auch nach dem ordentlichen Strafgesetz mit dem Tode bedroht. Auf diese Weise wird uns die Lynchjustiz als Surrogat einigermaßen verständlicher, denn sie trifft den Täter auf der Tat und will mit der Schnelligkeit der Prozeßführung wirklich abschreckend wirken, sie will insbesondere den Regier terrorisieren.

So strafen die folgenden Staaten die Notzucht mit dem Tode: Alabama, Arkansas, Florida, Georgia, Delaware, Kentucky, Louisiana, Maryland (sogar den Versuch), Mississippi, Missouri, Nevada (allerdings nur bei damit verbundener schwerer Körperverletzung), North-Carolina, Oklahoma, South-Carolina, Tennessee, Texas, Virginia, West-Virginia. Um die Ungleichmäßigkeit von Bestrafungen aufzuzeigen, mögen ein paar traffe Gegenbeispiele erwähnt werden: In Delaware wird Bigamie mit Gefängnis und Buße bestraft, in Tennessee dagegen mit 21 Jahren Zuchthaus, in Virginia Inzest mit 6 Monaten Gefängnis, dafür aber in Kentucky mit 21 Jahren Kerker. Dakota strafft Notzucht mit Gefängnis, die obengenannten Staaten mit dem Tode, in Louisiana wird schon der Giftmordverleumdung mit dem Tode bestraft.

Ganz allgemein ist der Mord (genannt Mord ersten Grades) mit der Todesstrafe belegt, und zwar in allen Staaten, die die Todesstrafe noch kennen, Raub, insbesondere wenn er mit Waffen erfolgt, in Alabama, in Georgia (wenn Eisenbahnraub) und ebenso in Delaware neben Menschenraub, in Missouri, Texas und Virginia, in Montana der Meineid, in den meisten Staaten der Hochverrat und in verschiedenen auch die Brandstiftung, so in Alabama, Georgia und Delaware (wenn mit Einbruch verbunden), in Louisiana, Mississippi, North- und South-Carolina, in Vermont (wenn dabei Menschenleben verloren gehen), in Virginia, wenn damit Einbruch verbunden ist.

Nach einem Bundesgesetz wird die Notzucht, wenn sie auf hoher See, d. h. also auf einem amerikanischen Dampfer, begangen wird, ebenfalls mit dem Tode bestraft. Ebenso auf Hawaii und in Alaska, den amerikanischen Kolonialterritorien.

Dieser außerordentlich hohe Integritätschutz der Frau läßt sich un schwer aus der Tatsache begründen, daß es zur Zeit des Erlasses dieser Gesetze eine unverhältnismäßig geringe Zahl von Frauen gab und mit den vorhandenen überhaupt ein direkter Kultus getrieben wurde. Deshalb sah die Amerikanerin auf diese Art eine Vorzugsstellung zu erlangen vermochte, wie sie die Frau nirgends auf der Welt besitzt. Deshalb sind auch nur außerordentlich wenige Frauen hingerichtet worden, dieser Tage ist als besondere Sensation die Hinrichtung der 26. Frau in den Vereinigten Staaten, zu Florence in Arizona, berichtet worden. Die elektrische Hinrichtung der Ruth Snyder ist noch in aller Gedächtnis, da um die Hinrichtung einer Frau viel mehr Aufhebens gemacht zu werden pflegt.

Amerika hat den elektrischen Stuhl erfunden. Das war vor 40 Jahren, am 6. August 1890 wurde zu Auburn im Staate New York die erste Elektroekzution unter elektrischen Umständen vollzogen, und seither sind jedes Jahr lebendige Röstungen auf diese Art vorgekommen. Im ganzen übrigen Amerika wurde damals noch überall nach englischem Vorbilde gehängt. Trotz der elektrischen Richtigkeitsbeim elektrischen Hinrichten hat sich dasselbe jedoch weiter verbreitet, und tatsächlich richten heute die Mehrzahl der Staaten mit dem elektrischen Stuhl. Die Gründe zu dieser eigenartigen Maßnahme, den elektrischen Scheiterhaufen oder amerikanischen Grill beizubehalten, dürften wohl einestells in der Eitelkeit der Amerikaner liegen, ein eigenes, urreliges Verfahren zu besitzen. Auf der anderen Seite aber in der Tatsache, daß es immer schwerer geworden ist, Männer zu finden, welche sich zum Strickhenger hergeben haben. Hatte man doch in einigen Staaten bereits dazu greifen müssen, daß drei verschiedene Männer die auslösenden Schüre durchschneiden mußten, damit keiner wußte, wer von ihnen der eigentliche Henker war.

Im Jahre 1928 sind in den Vereinigten Staaten 116 Menschen elektroekzutiert und nur noch 27 gehängt worden, letzteres in den Staaten Arizona, California, Colorado, Connecticut, Idaho, Iowa,

Louisiana, Maryland, Mississippi, Missouri, Montana, New Hampshire, New Mexiko, Oregon, Washington und West-Virginia, in der Hauptsache also in den Südstaaten. Der ehemalige Mormonenstaat Utah dagegen läßt dem Verurteilten die Wahl, sich zu erklären, ob er sich hängen oder erschießen lassen will. Will er sich erschießen lassen, so stellt man ihn hinter einen Vorhang und streckt ihn mit Gewehrschüssen nieder. Zweifellos hat man den Galgen in einigen Südstaaten deshalb beibehalten, weil er insbesondere auf die Regier abschreckender wirkt als der elektrische Stuhl. In Illinois (Chicago) ist erst am 15. Dezember 1928 die erste elektrische Hinrichtung erfolgt. Bis dahin wurde gehängt. Trotzdem gerade Chicago die Metropole des Verbrechens ist und die Morde duhndweise begangen werden, gab es im genannten Jahr nur 8 Hinrichtungen in Illinois, indes Georgia 15, New York 14 und das quäkerrische Pennsylvania 10 vollziehen ließ. Es wird also nur ein ganz verschwindender Bruchteil der Mörder hingerichtet. Vor allem auch die Aufständischen in Gefängnissen; ja, einige Staaten kennen die Todesstrafe überhaupt nur auf den Mördermord, so Rhode Island und North-Dakota.

So haben wir also in Amerika

- 22 Elektrostaaten
- 16 Hängestaaten
- 1 Wahlstaat (Utah)
- 1 Gasstaat (Nevada)

Nevada laboriert seit 1925 an der Gasrichtung herum und hat das Blausäuregas als Hinrichtungsmittel erklärt, nachdem es vorher analog Utah die Wahl zwischen Erschießen, Strick und Gift gelassen, wobei man dem Verurteilten Strick und Giftflasche in die Zelle gereicht hatte. Jetzt wird der Akt in einer Gaschamber vollzogen. Man läßt das Gas einströmen, ein Verfahren, das neuerdings auch von Estland einzuführen erwogen wird.

Diese Vielgestaltigkeit zeigt deutlich auf, wohin die kleinstaatliche Souveränität auf dem Gebiete des Strafrechts führt: zu einer rechtlichen Verwirrung, zu einer Inegalität des Rechts in seinen weitestgehenden Auswirkungen, zu einem Chaos des Rechtsgedankens. So hängt ein kleinerer Staat seine wenigen Mörder, und in Chicago und New York laufen die unbestraften Mörder herdenweise herum.

Wir sehen aber auch, daß die Beibehaltung der Todesstrafe nicht in der Lage ist abzuschrecken, denn gerade da, wo sie am häufigsten vollzogen wird, wachsen die Delikte am meisten an.

Amerika ist das Land, in welchem heute die Morde mit den geringsten Gewissensbissen und mit der größten Unerschrockenheit begangen werden, und wo trotz allem die Todesstrafe nicht mehr ist als eine relativ selten aufgeführte Farce, und wo, schlimmer als das, sie gerade an unerwiesenen Fällen vollstreckt wird (Sacco und Vanzetti), indes man in sicher erwiesenen Fällen begnadigt, bloß weil man Angst vor den Augen der Gänge hat.

Dr. J. R. Spinner.

„Wir gehen in die Hölle...“

Ein Gang durch Sing Sing

Offining, N. Y., Anfang August 1930.

Den „amerikanischen Rhein“ nennen sie den Hudson wegen seiner herrlichen bergig-bewaldeten Ufer. Aber an Burgen fehlt's im Revier. Vom Wein ganz zu schweigen. Doch da, bei Offining, eine D-Zug-Stunde von New York entfernt, zieht sich ein mächtiges Fort vom Fluß den Hügel hinauf. Alle hundert Meter ein Wachturm auf der Mauer, ausgerüstet mit Maschinengewehren, Scheinwerfern, Alarmanlagen und Posten, die um die Galerien wandern. Kürzlich nachts, heulten die Sirenen; weiße Lichtkegel glitten über Ufer und Fluß; Schiffe trachten; draußen im Hudson fand jemand sein Grab, der versucht hatte, aus Sing Sing zu entfliehen.

Nun sind die Nachgespenster zerstoßen. Sonnenschein, frische Winde dazu noch drei Meilen breiten Strom; ein ummalender Serpentinweg. Als ob man im Kurpark spazieren ginge. Aber am Ende sind die eisernen Tore von Sing Sing. Schreckensburg haarsträubender Kriminalgeschichten. Gewiß, unten haben sie noch ein Käfighaus aus dem Jahre 1824. 500 muffige, fensterlose Löcher, 1/2 Meter breit, 1 1/2 Meter hoch, knapp 2 Meter lang; Berlicke, in denen der Wahnsinn lauert. Aber sie dienen nur noch als „Eingangsstufe“ und Strafschule für schlechte Führung; werden überdies, wie alle Zellen in Sing Sing, nur nachts „bewohnt“. Arbeits- und Festerstunden verbringen die „insidemen“ in modernen, hygienisch einwandfreien Räumen. Einen großen Baseballplatz haben sie, einen Theatersaal, in dem Tonfilme gezeigt werden, einen entzückenden Pavillon mit einigen hundert gefiederten Gefangenen aus allen Zonen und schönen Pflanzen. Einen alten Mann treffe ich da, in grauer Sommerhose und grauem Hemd, die Pfeife im Munde, mit einem Papagei plaudernd. Dieser Alte war einmal Lokalredakteur bei der „Evening World“, bis er vor zehn Jahren plötzlich sein ganzes Vermögen verlor, die Nerven dazu und seine Frau niederschloß. Seitdem sitzt er hier, „15 up to lie...“, lautete das Urteil. Vor Ablauf weiterer fünf Jahre kann er nicht begnadigt werden. Vor allem aber haben sie in Sing Sing mehr als 1500 Einzelzimmer, die man wirklich nicht mehr Zellen nennen kann: 2,6 Meter lang, über 2 Meter hoch, 1,7 Meter breit. Gemeinschaftliche Schlafräume gibt es längst nicht mehr. Jeder Gefangene hat in seinem hellen Raum fließendes Wasser über dem weißen Steingutbecken, ein W. C., ein freistehendes, weißbezogenes Metallbett, Tisch und Stuhl. Wer sich gut führt, kann diese Einrichtung vervollständigen. Kalender und Bilder sind schon selbstverständlich. Aber auch bis zum Teppich haben es einige gebracht. Der Assistent des „Warden“, der mich führt, sagt: „Wir haben „Stufenstrafvollzug“ seit bald 20 Jahren. Wir haben kein Interesse an Verbrechern. Wir wollen die Leute zurückerziehen zur „Gesellschaft“. Daher auch dem Gutwilligen möglichst viele Erleichterungen. Das Sprechverbot ist als mittelalterlich längst abgetan, ebenso der ausschließliche Zuchthausanzug und die nur Haf und Vergeltungswillen erzeugende brutale Unterdrückung der Menschenwürde. Beim Gang durch die großen, sauberen und hellen Hospitalanlagen innerhalb der Anstaltswandern unterhält sich mein Führer freundlich mit einem „Lebenslänglichen“. Der war dreimal verurteilt worden und ist damit ohne weiteres lebenslänglich; ähnlich, schematisch härter noch, als das kommende deutsche Strafrecht Berufsverbrecher dauernd einschließen will. Vor seiner Verurteilung war dieser Mann auch schon in Sing Sing, allerdings „outsideman“ auf wichtigem Posten: Sekretär des Anstaltschefs; bis er auf die Idee kam, Fälschungen zu begehen.

Ueber riesiges Freigeände gehen wir einem einschiffigen, langgestreckten Gebäude zu. „Bühnen?“ ruft ein Aufseher: „we're going up to hell“ („Wir gehen zur Hölle“), antwortet mein Führer. Und das Straßenschild am Holzpfahl trägt die Aufschrift „Totenhauseweg“. Eine schwere Holztür und eine noch schwerere eiserne werden aufgeschloßen. Atemberaubende, ummäßig heiße Luft dringt uns entgegen. Im Totenhause ist auch bei dieser sommerlichen Tropenhitze die Zentralheizung in vollem Gange. Die achtzehn Menschen, die augenblicklich da drin auf ihre Hinrichtung

warten, die teils schon seit sechs Wochen Tag und Stunde der Exekution warten, teils bis zu einem Jahre auf den Ablauf der Begrabungsgefuche und Formalitäten wartend unter dem Druck des Todesurteils hier sitzen müssen, — sie werden für diese narkotisierende Hölletemperatur dankbar sein...

Der kahle Raum inmitten des Totenhauses mit seinem halben Duzend Schulbänken und dem zwei Meter davor festgeschraubten einfachen hölzernen Armstuhl — welche Fülle von Schrecken und Entsetzen ist in ihm Ereignis geworden. Fast jeden Donnerstag, nachts 11 Uhr, mollet der elektrische Henker seines Amtes, manchmal gleich an mehreren Todeskandidaten. Dann wird das ein Zentimeter dicke Kabel, das jetzt tot von der Decke herab über dem elektrischen Stuhl schwebt, angeschlossen an die Schädelmaste mit ihrem feuchten Schwamm, der die mordende Energie noch steigern soll; dann wird das am Boden liegende Erdungskabel mit der rechten Wade des Opfers verbunden. Lederriemchen fesseln dem Verurteilten Beine, Arme und Brust an den Stuhl. An der Seitenwand rechts vom Stuhl ist der Schalraum. Der Nachrichter muß von dorther den Delinquenten beobachten. Er schaltet zunächst 2100 Volt ein; es kommt häufig vor, daß die Leute bei dieser Stromstärke anfangen zu brennen, bevor sie tot sind. Dann wird der Schalter auf 1400 bzw. 1100 Volt herabgedrückt. In „günstigen Fällen“ ist die Exekution in einigen Sekunden beendet. Durchschnittlich aber wird drei Minuten Strom gegeben.

Informationen von zuverlässigen Leuten, die ihre Berufspflicht zur Teilnahme an diesen Hinrichtungen und den sofort sich anschließenden Obduktionen zwingt, behaupten so Furchtbares, daß ich mich fast scheue, es niederzuschreiben. Vielleicht aber trägt es dazu bei, den elektrischen Stuhl als ein höchst unvollkommenes Instrument zur Vollstreckung von Todesurteilen immer weiteren Kreisen bekannt werden zu lassen. Die sehr verschiedene Reaktion menschlicher Körper, noch dazu auf bewußt erwartete elektrische Stromschläge ist bekannt. In den Varietés produzieren sich Männer, die tausend und mehr Volt durch ihren Körper geben lassen.

Ich glaube daher die Behauptung meiner Gewährsmänner, daß infolge der in äußerster Todesangst aufs höchste gesteigerten Abwehrkraft einzelne Delinquenten selbst durch dreiminütige hochgradige Stromgebung nur todesähnlich betäubt werden, daß nach der Ausschaltung des Stroms der Körper dort auf dem Stuhle plötzlich erneut aufbäumt und zum zweiten Male exekutiert werden muß, und daß selbst dies noch nicht so schlimm ist, als wenn der Rest von Leben sich erst die wenigen Augenblicke später wieder zeigt, die zum Transport des Hingerichteten vom Stuhl zum gleich dahinter liegenden Obduktionsraum gebraucht werden.

Die Wissenschaft beschäftigt sich ja längst mit der Wirksamkeit des elektrischen Stuhls. Nicht ohne Ursache hat ein amerikanischer Arzt seinerzeit verlangt, daß ihm der Körper der Gattenmörderin Ruth Snyder nach der Exekution in Sing Sing zu Wiederbelebungsvorversuchen überlassen werde. Man hat es ihm abgelehnt. Daß mancher auf dem Stuhl in doppelter Weise hingerichtet, daß ihm das Herz gelähmt und er außerdem verbrannt wird, kann man im Präparateraum in Sing Sing deutlich sehen. Im Gegensatz zur mattgrünen Farbe aller Nichterbrannten, zeigen z. B. die ausbehaltenen Organe eines hingerichteten Gangsters eine ruhig schwarze Färbung. Dieser Mann hatte von einer Operation her eine Silberplatte im Schädel und soll auf dem Stuhl fast völlig verbrannt sein. Selbst der eifrige Befürworter der Todesstrafe aber kann doch nicht statt einer „kunstgerechten“ Hinrichtung eine Folter mit Todeserfolg gutheißen. Deshalb fort mit dem elektrischen Stuhl, fort mit dieser Hölle!

Wie vorbildlich ist Sing Sing sonst in seinen Anlagen! Noch wenn man durch das Hauptportal wieder hinausgeht in die Freiheit, freut man sich über das schwarze Brett, an dem „möblierte Zimmer“ angeboten werden und nimmt gern das halb neugierige, halb verständnisinnige Lächeln der Bürger von Offining in Kauf, die an dem Fremdling die Spuren der Strafsaft suchen. Herbert Hartmann.

Peter Riss Stahlband Anno 17

Copyright 1930 by Fackelreiter-Verlag G. m. b. H., Hamburg-Berzdorf

(1. Fortsetzung.)

„Die Augen — — links!“ Seine Stimme schnappt über. Langer erwacht. Sein magerer Körper zuckt zusammen, als der Schinder plötzlich neben ihm geht. Er zieht sein Gewehr an und fällt links aus dem Glied heraus schallend auf die Straßensteine. „Adolf!“ hat ihm ein Bein gestellt, ich habe es genau gesehen. Es ist eine seiner Gemeinheiten, wir kennen das schon und nehmen uns höflich vor seinen langen Beinen in acht.

Hart schießt Langers Gewehr in den Kinnstein, daß einige Funken fliegen. Mühsam erhebt er sich, humpelt ihm nach und springt verflört und weiß wie eine Kaltwand ins Glied zurück.

„Marschordnung!“
Endlich! Wir atmen auf. Ich schiebe meine Schweißstrümpfe herunter bis auf das Koppel. Vor mir quält der Schinder —

„Na, warte, warte, du Rummel, du schlapper Hamburger!“ Er krächzt und zeigt seine großen, gelben Zähne. Wieder dieses widerwärtige, furchtbare Geinzen. Dann rennt er nach vorne.

Es lastet ein Alp auf jedem einzelnen Rekruten. Wir wissen, wie er den armen Langer „schleifen“ wird, nachher, nach dem Rückmarsch. Und heute haben wir zehn Pfund Sand im Affen!

Langer reißt an seiner Knarre. Der dicke Ostpreuße Minulla neben ihm sucht ihn augenscheinlich zu trösten. „Korn kaputt, Kanne kaputt, alles kaputt“, hört ich ihn sagen. Dann lacht er gutmütig und klopfst seinem armen Kameraden auf die Schulter.

„Diesmal hört er es nicht aus“, sage ich zu Riß neben mir, dem Brotfischer aus Breslau. Er ist immer schweigsam. Man kann sich nicht mit ihm unterhalten. Er hat zwei Brüder im Westen verloren — einen schon 14 am zweiten Tage, das ist alles, was ich bisher von ihm erfuhr — und daß er eine kranke Mutter hat und daß sein Vater in einer Pulverfabrik ums Leben kam. Er murmelt oft vor sich hin und hat dann einen bösen Glanz in den Augen. Aber einmal hat er mir ein halbes Brot geschenkt. Seitdem mag ich ihn gern, und wenn wir abends beim Gemeinheitsrat auf der Bude sitzen, dann stimme ich als Vorkämpfer am liebsten das Lied vom guten Kameraden an und dabei muß ich immer Riß ansehen.

Wir dürfen rauchen. Ich greife in die Kofftasche und finde meine letzte Zigarette; die Hälfte gebe ich Riß — ich weiß, er raucht gern und kann sich keine Zigaretten kaufen. Die kleine Wohnung schickt er noch seiner Mutter. Vielleicht macht ihn der Rauch gelächlicher. Er zieht durstig an der Röhre. „Der Hund“, sagt er, und seine Badentknochen mahlen. Wieder ist der böse Glanz in seinen Augen. „Totschießen muß man ihn, den Schinder, oder ihn mal nachts vermöbeln, wenn der „heilige Geist“ kommt.“ „Nicht so laut“, erwidere ich, „du kommst auf Festung, Riß.“ Er aber laut, daß es viele hören, auch unser Unteroffizier: „Feiglinge seid ihr alle! Habt's nicht besser verdient. Wenn wir uns einig wären, oha!“ Er hat sich von einem Drud befreit. Jetzt wird er wieder ein paar Tage schweigen.

„Ruhe im Glied!“ ruft Preuß. „Kerls, ich hab' nichts gehört. Aber sprecht auf der Latrine darüber, nicht hier.“ Er geht nach hinten.

„Nicht wech werden!“ ruft von hinter her der kleine Adamczik, der beste Soldat unserer Korporalschaft.

Unser Glied ist näher an Langer ausgerückt. Langer sieht sich bei Adamcziks Fuß, der ihm galt, um und löchelt mich müde an. Was soll ich ihm sagen? „Ruht immer denken, du bist im Krieg, Heini“, tröste ich ihn. „Ne, muß ja jarnich denken“, sagt der dicke Minulla. Sein gutmütiges Gesicht strahlt. Ich mag seine breite, klingende Mundart so gerne. Er ist nicht klein zu kriegen. Noch nie habe ich ihn traurig gesehen. Wenn er spricht, gedehnt und tragend, muß ich an fette Kinder auf einer Weide, die gemächlich wiederkäuen und an ein Dorf mit einem Enienteich, auf dem Sonne liegt, denken. Aus solcher Landschaft kam der Tagelöhnerjohn Minulla in unsere Kompagnie.

Er langt einen dicken Apfel heraus und beißt hinein mit starken Zähnen, daß der Saft an der Seite seines Mundes herunterläuft. Weh der Teufel, wo er nun wieder den Apfel herhat.

Langer hat das Reiben am Gewehr aufgegeben und trägt es wieder über der Schulter. Er sagt keinen Ton. Was mag in ihm vorgehen?

„Wenn wir erst raustommen, Heini, wird's wohl aufhören mit der Schinderei.“ Ich weiß nicht, welchen Sinn diese Worte haben sollen, die ich Langer sage. Aber irgend etwas muß ich doch sagen.

Riß murmelt: ich denke an seine gefallenen Brüder und an den Unfinn, den ich eben sagte.

Minulla beschämt mich. Er reicht Langer den angebissenen Apfel. Der haut hinein mit Heißhunger. Ich höre ihn stöhnen. Er ist auch das Gehäuf.

„Singen!“ Der Ruf kommt als Befehl von vorn. „Halt's Maul!“ murmelt Riß. Er hat noch nie mitgesungen.

„Kohldampf!“ Das wack wieder der kleine Adamczik, der irische Berliner. Das Wort findet Widerhall. „Kohldampf!“ rufen schon fünf, sechs Stimmen. Hinter uns die vierte Korporalschaft gilt als die verpfiffenste. Da ist einer mit Namen Bumann, auch ein Hamburger. Er ist der tonangebende Geist. Ich erkenne seine Stimme:

„Eins, zwei, drei — — Kohldampf!“ Sie grölen zwei, dreimal hintereinander im Chor. Dann lachen sie.

Es ist wahr: wir haben Hunger. Man läßt uns morgens vor dem Antreten kaum Zeit, den heißen Rübenlaffee zu trinken. Dazu gibt's für den Mann nur ein Drittel. „Raro einfach aus der Hand.“ Alle zwei Tage erhalten wir ein Viertelpfund ranzige Margarine und alle vier Tage ein Achtel Butter, manchmal etwas „Hindenburg-Krautbutter“, das ist gefärbte Rübenmarmelade, und meistens ein bißchen Quarkkäse oder Kunstschinken. Es rückt durch, und der Magen ist immer leer, so daß wir neue Lächer in den Schmachtriemen bohren müssen. Es ist schon ein Elend! Und

dabei der schlimme Drill! Wir trinken viel Wasser, das stopft für kurze Zeit ein Loch. Es heißt, daß es in Berlin besonders schlecht mit der Verpflegung ist.

Einige fingen aber doch schon. Das sind die Bauernjungs, die von Hause die dicken Pakete bekommen und nichts rausrücken. Sie lassen es lieber in ihren Spinden verderben. Wir Jungs aus den Großstädten hassen sie, noch jebem wir in ihnen nicht die mitteilenden Kameraden. Das ist natürlich. Wo und wann wir können, werden sie belaut, ohne daß wir uns Böses dabei denken.

Der Gesang der Bauern kommt nicht recht weiter, Bumann sorgt schon dafür.

„Eins, zwei, drei — — Kohldampf!“ Wir brüllen es begeistert einige Minuten lang. Dazu hockt in uns das Erlebnis mit Langer. Wir legen all' unsere Gefühle in das eine Wort, das befreiend gegen die letzten Häuser der Vorstadt knattert, durch die wir schon marschieren!

„Kohldampf!“

Es wird eine Katastrophe geben. Heute ist es besonders schlimm.

„Kompagnie! — — halt!“ Die Spitze steht am Anfang des Schleifsteines. Der Befehl kam so plötzlich, daß ich mit dem Kopf an Langers Affen schlage. „Jetzt geht's los, Warte, du Schweinehund!“ ruert Riß.

Eine Wolke von Schweiß- und Ledergeruch umhüllt die Kompagnie. Es ist der Geruch der Soldatenleiber, der uns nie verläßt, der mit uns zieht bis in die harten Drahtnetzbetten. Rechts ist eine Abfallgrube der Berliner Straßenreinigung. Ein häßlicher Gestank steigt daraus hervor und mischt sich mit dem der Kompagnie, daß mir wieder elend wird. Einige bleiche Frauen mit verhärteten Gesichtern schleichen vom Rand der Abfallgrube fort. Sie tragen keine Sack, die sie mit den faulenden Resten der Strohstrahlen und Kartoffelschalen aus der Grube gefüllt haben. Sie rufen drei zerlumpte Kinder zu sich heran, die noch am Rand der Grube sammeln, und mustern uns mit schiefen, hungrigen Blicken. Hier suchen sie die Abfälle, um ihren und den Hunger ihrer Kinder stillen zu können; denn die Kartentraktionen sind klein, und ihr Hunger ist groß. Und uns hassen sie sicher, wenigstens unsere Uniformen, in denen auch ihre Männer stecken, wenn sie nicht schon gestorben sind.

„Gewehr ab!“
Der Schinder schreitet ganz langsam die Kompagnie ab. Er lächelt hämisch.

„Schüttel — — schüttel!“ Er brüllt es, daß die Frauen und Kinder anfangen zu laufen. Ich möchte mich ihnen anschließen.

„Die Kompagnie hat nicht gesungen!“ Die Stimme des Schinders zittert vor Wut. Sein Gesicht war eben bleich — — jetzt ist es krebrot. Wir stehen wie Pflöcke. Die Sonne steigt. Ich sehe Langers Beine zittern wie im Frost.

„Wir sind Soldaten Seiner Majestät des Kaisers! Unsere Kameraden draußen müssen sich eurer schämen!“

„Unsere Kameraden draußen“, sagt er und war noch nicht an der Front.

„Singen!“ Seine Blide beißen sich in uns fest. „Ihr singt jetzt: O Deutschland hoch in Ehren!“ (Fortsetzung folgt.)

Das neue Buch

Ein Engländer über Amerika

Beverley Nichols ist ein englischer Satiriker, dessen Glossen um das Sternbanner unter dem nicht gerade aufregenden Titel „U.S.A.“ deutsch im Verlag Seemann, Leipzig, erschienen sind. Die humoristischen Fioskeln und die feuilletonistische Einleitung sind zunächst für unsern Geschmack nicht anziehend! Aber von Kapitel zu Kapitel gewinnt das Buch dadurch, daß hier ein Mann, dem seine Beziehungen es gestatteten, ohne weiteres mit Coolidge und Lindbergh, mit Ford und Otto S. Kahn, mit Gloria Swanson und Charles Chaplin zusammenzukommen, keine von falscher Verehrung erfüllten Reportagen seiner Erlebnisse übermittelt, sondern Betrachtungen, die oft geradezu vernichtend sind. Wir lesen über den geradezu stumpsinnigen Kult Amerikas mit seinem „Kronprinzen“ Lindbergh. Sein Bild hängt in Millionen Häusern, in Hotelhallen, schmuckumkränzt in Bahnhofen, in Autodroschken, in Fahrstühlen, in Schutzimmern zwischen Lincoln und Washington! Wir kommen in das Negeroiertel Harlem, in dessen homosexuellen Schenken weiße Männer, die sonst jede Berührung mit den Schwarzen scheuen, sich prostituieren. Wir erleben eine Gerichts-szene, in der ein Mörder um seinen Kopf kämpft, während der Saal von einer schwaghenden und lachenden Masse erfüllt ist, Staatsanwalt, Richter, Zeugen und der Angeklagte selbst müd, gummi-faule, aufeinander einreden. Wir sind beim Staatssekretär Mellon zu Gast, der gesehlich zur Durchführung des Alkoholverbotes zuständig ist und daher streng darauf sieht, daß seinen Gästen nur Wein serviert wird, der gefegmäßig vor Inkrafttreten der Prohibition auf Flaschen gefüllt worden ist! Wir sind in einem amerikanischen Babeort, in dem die Zeitungen ankündigen, daß die Millionärin E. P. mit 40 Diensthöfen, 8 Delektionen und einem der größten Diamanten der Welt zur Kur eingetroffen ist. Wir treten in die Hinrichtungs-kabine des Gefängnisses von Hoosanna, in der die Maschine dem Delinquenten einen Stahl in den ersten Halswirbel hineinbohrt; aber wenn sie die richtige Stelle nicht trifft, dauert die Hinrichtung eine Viertelstunde. Wir machen eine religiöse Demonstration mit, die Nichols eine „Christusrevue“ nennt, und die wohl den Gipfel kulturloser Menschenerdummung darstellt. Und schließlich lernen wir durch Nichols, was wohl am erstaunlichsten ist, Chaplin von neuen Seiten kennen, als einen Menschen, der melancholisch seine Umwelt erträgt, aber vor Freunden auf einen Stuhl tritt, und mit der Leidenschaft eines Hydepark-Anarchisten Resolute und Aufruh gegen die bestehende Ordnung seinen jubelnden Zuhörern predigt. Nichols hat fünf Jahre in Amerika verbracht und bekennt sich zu einem angelegentlichsten Pazifismus. Sein Buch ist ein Dokument dafür, wie amerikanische Barbarei auf einen kultivierten Engländer wirkt. Felix Stössinger.

WAS DER TAG BRINGT

Wie Genf zum Völkerbund kam

Unter den Teilnehmern der Pariser Friedensverhandlungen nach dem Weltkriege befand sich bekanntlich auch der Schweizer Nationalökonom Professor Rappard. In seinem kürzlich erschienenen Buche über diese Verhandlungen kommt Rappard nun auch auf die Wahl von Genf zum Sitz des Völkerbundes zu sprechen und teilt dabei aus seinem Verkehr mit dem amerikanischen Präsidenten Wilson einige bisher unbekannt Einzelheiten darüber mit. Zuerst war Haag ins Auge gefaßt, dann Brüssel, und die Wahl Brüssels schien schon gesichert, als einer der englischen Vertreter, Lord Robert Cecil, dagegen Einsprache erhob. Cecil scheint auch der erste gewesen zu sein, der Genf in Vorschlag brachte. Wilson stimmte diesen lehteren Vorschläge um so lieber zu, als er, wie Rappard in seinem Buche schreibt, gewisse Bedenken gegen die Wahl der Hauptstadt einer Monarchie zum Sitz des Völkerbundes hegte. Rappard fügte er bei: „Bieleicht ist mir Genf auch deshalb lieb, weil ich Presbyterianer bin.“ (Die Presbyterianer in Amerika haben nämlich ihr Kirchenwesen nach den Grundbüchern des Genfer Reformators Calvin eingerichtet.) Oberst House, der Vertraute Wilsons, jag Lausanne vor, und tatsächlich wurde auch Lausanne erstlich in Erwägung gezogen. Als Houfe dann im Laufe der Verhandlungen über die Wahl dieser Stadt erfuhr, daß Lausanne weit mehr unter Rebel und Feuchtigkeit zu leiden habe als Genf, ließ er Lausanne fallen, und damit war die Wahl von Genf zum Sitz des Völkerbundes entschieden.

Flugzeug rettet Eisenbahnzug

Der Sonderzug, in dem Bobby Jones, der amerikanische Golfmeister von Minneapolis nach Atlanta fuhr, einzig dieser Tage mit knapper Not einer Katastrophe. Der Pilot eines Flugzeugs hatte von der Höhe aus bemerkt, daß eine Eisenbahnbrücke im Trevino im Staate Wisconsin in Flammen stand. Da er gleichzeitig in der Ferne die Frontlichter der Lokomotive des Eisenbahnzuges auftauchen sah, ging er mit der Maschine tief auf die Gleise hinab und ließ gleichzeitig die Scheinwerfer des Landungslichtes aufleuchten. Er wiederholte das Manöver solange, bis der Lokomotivführer des Sonderzuges aufmerksam wurde und in der Annahme, daß etwas auf der Strecke nicht in Ordnung sei, den Zug rechtzeitig zum Stehen brachte.

Erweiterung der Zugtelephonie

Die vor etwa fünf Jahren in den von Hamburg nach Berlin führenden D-Zügen eingeführte Zugtelephonie hat sich in dieser Zeit so gut bewährt, daß die Zugtelephonie-L.G. beabsichtigt, dieselbe auch auf anderen Strecken auszubauen. Wie beliebt die Zugtelephonie geworden ist, geht daraus hervor, daß von den sechs zwischen Hamburg und Berlin verkehrenden D-Zugpaaren insgesamt 69 376 Telephongespräche geführt worden sind.

London erhält weibliche Kriminalbeamte

Zwar hatte die Stadt London schon seit mehreren Jahren uniformierte weibliche Straßenpolizei. Indes hatte sich Scotland Yard bisher geweigert, weibliche Kriminalbeamte zu ernennen,

Vor einigen Tagen sind nun doch die ersten Kriminalbeamtinnen ernannt worden, die insbesondere zur Bekämpfung der Bahrenhausdiebstähle und des Raufgigihandels Verwendung finden sollen.

Der Schöpfer der Hygiene-Ausstellung

Es war der 1916 verstorbene Großindustrielle Karl August Dingner, Dr. h. c., der 1911 die erste Internationale Hygieneausstellung schuf. In seinem Testament hat er einen großen Teil seines Vermögens zum Bau eines Museums bestimmt. „Das Museum soll eine Stätte der Belehrung sein für die gesamte Bevölkerung, in der jedermann sich durch Anschauung Kenntnisse erwerben kann, die ihn zu einer vernünftigen und gesundheitsfördernden Lebensführung befähigen.“ Am 17. Mai dieses Jahres wurde die 2. Internationale Hygieneausstellung in Dresden eröffnet. Sie bedeckt die riesige Fläche von 47 Hektar und umrahmt den Neubau des Dingner-Museums. Das Museum selbst hat 7000 Quadratmeter Fläche und 23 Säulräume. Auf der Ausstellung sind 19 ausländische Staaten vertreten, nämlich: Japanische Staaten, Argentinien, Chile, Dänemark, Danzig, England, Baren, Jugoslawien, Litauen, Mexiko, Niederlande, Norwegen, Oesterreich, Rumänien, Rußland, Schweden, Schweiz, Tschechoslowakei und Türkei.

Wie alt werden die Aerzte?

Nach neueren Statistiken stellt der Berufsstand der Aerzte eine Menschengruppe dar, die in jedem Falle eine höhere Sterblichkeit aufweist als alle anderen Berufsgruppen. Wenn die mittlere Sterblichkeit sogenannter bürgerlicher Berufe mit 1000 angesetzt wird, dann ist die der Aerzte 1021. Zu günstigeren Ergebnissen ist in allerjüngster Zeit der Wiener Forscher Fürth gekommen. Nach ihm bleibt für Aerzte und Theologen die Sterblichkeit bis zum 60. Lebensjahre hinter der allgemeinen Sterblichkeit zurück. Nach einer amerikanischen Statistik beträgt die durchschnittliche Lebensdauer eines Arztes 63 Jahre. Sie wird von den Anatomen mitunter weit überschritten. Klebs und Morgagni erreichten 90 Lebensjahre, Poupard wurde sogar 92 Jahre alt. Auch unter den Chirurgen finden wir hohe Lebensalter. Esmarch starb mit 86 Jahren.

Ein Schreibmaschinen-Rekord

Bei einem vor wenigen Tagen in Paris abgehaltenen Schnell-schreiben der Pariser Zeitungsfestspieltinnen gelang es der 23-jährigen M. Franck mit 802 Anschlägen in der Minute einen neuen Weltrekord im Maschinenschnellschreiben aufzustellen. Die Weltrekordlerin hat daraufhin sofort mehrere Angebote per Kabel von Amerika erhalten, die sie indes, trotzdem das angebotene Gehalt ein Vielfaches von dem beträgt, das sie jetzt bezieht, ausgeschlagen will.

Die Fünf-Pfennig-Zigarette bevorzugt

Die Vorherrschaft der 5-Pfennig-Preislage am Zigarettenmarkt geht wiederum aus der Steuerstatistik des letzten Quartals 1929 hervor: von 7 Milliarden Zigaretten, die versteuert wurden, waren 4 Milliarden 5-Pfennig-Zigaretten und 1¼ Milliarden 4-Pfennig-Zigaretten.

Die Flieger auf der Rhön

Schöne Erfolge trotz schlechten Wetters

Fliegerlager Wassertuppe, im August 1930.

Der Wettergott — um den dreht es sich nun einmal hier oben mit in erster Linie — zeigte in den ersten sechs hinter uns liegenden Tagen der diesjährigen Veranstaltung ein reichlich launisches Gesicht. Die nahezu 300 Lagerbewohner muhten abwechselnd über sich ergehen lassen: Flugwetter mit günstigen Winden, Sonnenschein, Regen und Nebel. Die Hoffnung, die eine leider nur vorübergehende Besserung der Witterung am Mittwoch, einem Rhön-tage erster Ordnung, erweckt hatte, versank in unermehlichen Regenfluten und in einem dichten und undurchdringlichen Wolkensee. Man kann keine drei Schritte weit sehen, außerdem bräut ein Sturm über die Kuppe. Das Wetter erinnert an jene unsympathischen Nebelüberfälle im Hochgebirge. An Fliegen war natürlich infolge der „Boll-Knope“ nicht zu denken! (Ob es wohl daran liegt, daß der liebe, gute, alte Captain Knope immer noch unter uns weilt?) Doch genug hieron!

Trotz dieser „Wasschtüchstimmung“ nahm der Wettbewerb unter stetig wachsender Fliegtätigkeit seinen ungehinderten Fortgang. Beschäftigten wir uns einmal mit den ersten 75 Wettbewerbsflügen, von denen 51 auf den Uebungs- und 24 auf den Leistungswettbewerb entfielen; denn sie sind charakteristisch für den Verlauf der „11. Rhön“. Jede sich bietende Gelegenheit zum Fliegen wird ausgenutzt. Selbst die jüngsten Segelflieger des Uebungswettbewerbs haben bereits gelernt, sich schnell der mitunter ungünstigen Wetterlage anzupassen. Ein Pilot zieht den anderen nach und schon kreisen zehn Segler der Lüfte stundenlang am Westhang in Höhen von 200 Meter. Ein schöner Anblick für die in Massen herbeigeeilten Besucher! Stundenflüge bei mäßigen Windstärken sind eben an der Tagesordnung! Im Wettbewerb für unsere fortgeschrittenen Segelflieger zeichneten sich bisher besonders aus Ruch von der Kafflieg Stuttgart auf „Stadt Stuttgart“, Bedau vom Berliner Segelflugverein auf „Lustitas“ und der Darmstädter Stark auf „Darmstadt“. Er legte erst kürzlich auf dieser be-

währten Rekordmaschine des unvergesslichen „Bubi“ Nehring in bestechender Weise seine C-Prüfung ab. Ganz besonders fliegerische Anlagen verrät der bayerische Polizeileutnant Heimert, der Dietmars Hochdeder „Schloß Weinberg“ feuert. Er wird im nächsten Jahre ein scharfer Gegner unserer „Kanonen“ werden.

Die erprobten Segelflieger besaßen sich „ein wenig“ mit Streckenflügen. Hier sind zu nennen: der Aachener Wager, die Kaffeler „Maze“ Regel und der junge Hürtig, sowie Meister Kronfeld. Hürtigs Streckenflug auf der „Edda“ von 40,2 Kilometer Länge nach Bad Salzungen und sein Frontensegelflug nach dem etwa 52 Kilometer entfernten Bischofsrod (zwischen Themar und Suhl), die er mit Schneid und Ueberlegung durchführte, verraten die in ihm stekenden großen Fähigkeiten. Er half mit, den Mittwoch zu einem historischen Tag der Rhönsegelfliegerei zu machen! Und endlich Robert Kronfelds Ueberlandflüge von 40,8 Kilometer Länge nach Bad Liebenstein und von 51,5 Kilometer Länge nach Berta a. d. Werra, dann sein Flug am Mittwoch auf der „Wien“ nach Rehau in der Nähe von Hof. Er hat immer das rechte „Fingerpitzengefühl“, im richtigen Augenblick eine Wetterlage voll auszunutzen. Die Luftlinie zwischen dem Landeort und der Wassertuppe beträgt ungefähr 150 Kilometer und würde der Entfernung entsprechen, die er bei seinem letzten Rekordflug am 30. Juli 1929 nach Vientas bei Bayreuth erreichte. Sein diesjähriges „Konto“ wäre indessen unvollständig, würde man nicht seinen mit außerordentlichem Geschick unternommenen Umrundungsflug des 14 Kilometer entfernten Kreuzberges erwähnen. Durch seine Rückkehr zur Startstelle sicherte er sich die erste Anwartschaft des „Bayerpreises“, der als Fernzieleflugpreis einen Flug zur Wendemarie „Kreuzigungsgruppe“ mit Rückkehr zur Wassertuppe fordert. Wir wollen nicht vorzeitig sein: wenn auch bisher nur einige Preise der Ausschreibung ausgeteilt worden sind, so kann doch schon jetzt behauptet werden, daß erfreulicherweise auch die „11. Rhön“ getettet, also ein Erfolg, zu sein scheint!

Verfassungssportfest der Polizei

Weitkämpfe bei strömendem Regen

Das Verfassungssportfest der gesamten Berliner Schupolizei, das am Sonnabend im Polizeistadion in der Schauffstraße zur Abmüdung gelangte, litt wie alle anderen Veranstaltungen unter der Ungunst des Wetters. Die Wettbewerbe, zu denen sich trotz des Unwetters viele hundert Zuschauer eingefunden hatten, fanden zum großen Teil bei strömendem Regen statt. Den Polizisten schien aber die Unbill der Witterung wenig anzuhängen, und so wurden alle Konkurrenzen auf dem grünen Rasen und auf der Uebungsbahn programmäßig ausgetragen. Den Hauptteil nahmen wieder die Staffeln ein, in denen die Favoriten zu sicheren Siegen zählten. Den Beschluß der Veranstaltung bildete ein Handballspiel Polizei gegen Deutschen Handball-Club, das von den Polizisten überraschend hoch mit 12:2 Toren gewonnen wurde.

Ergebnisse: 4x100-Meter-Staffel für Vollzugsgruppen: 1. Süb 18:07; 2. Süb 18:12; 3. Ost. — Riegelstein: 1. Oberwachmeister Haack (Nord) 12:00; 2. Oberwachmeister Böhm (Nord) 12:22; 3. Leutnant Binsz (Nord). — Sperrwerken: 1. Leutnant Binsz (Nord) 55:34 Meter; 2. Wachmeister Kahl (Fern-lauer Berg); 3. Wachmeister Klaus (Pretzsch) 46:02 Meter. — Hochsprung: 1. Wachmeister Bouquet (Spanbau) 1,71 Meter; 2. Wachmeister Rabenstein (Steg-lig) 1,70 Meter; 3. Wachmeister Gansmann (Nord) 1,70 Meter. — 30 Meter für Beamte über 40 Jahre: 1. Oberleutnant Bränning (110. Reiter) 6,6; 2. Hauptwachmeister Ehrlich (Wedding) 6,9 (toles Kennen); 3. Polizeimeister Biele (Nord) 7. — 100 Meter: 1. Wachmeister Jochim (Nord) 11,5; 2. Wachmeister Röhmann (West) 11,5; 3. Leutnant Binsz (Nord) 11,6. — 4x100-Meter-Staffel für Offiziere: 1. Gruppe Nord 47,4; 2. Mitte 47,5; 3. Ost 48. — 110-Meter-Hochsprung: 1. Wachmeister Schulze (Wittenberg) 15,8; 2. Wachmeister Hebbing (Nord) 18,8; 3. Wachmeister Neumann 18,9. — 400 Meter: 1. Wachmeister Kramers (Reutlingen) 22,6; 2. Wachmeister Höfer (Linden) 23; 3. Wachmeister Schulze (Steg-lig) 24,5. — 1000 Meter offen: 1. Wachmeister Brauch (Reutlingen) 33:45,3; 2. Wachmeister Lante (Kreuzberg) 35:26; 3. Wachmeister Traus (Kreuzberg) 36:01; 4. Wachmeister Schwann (Reutlingen). — 1000 Meter für Beamte über 30 Jahre: 1. Oberwachmeister Steinwunder (Spanbau) 38:15; 2. Hauptwachmeister Lammsohn (Charlottenburg) 39:37; 3. Oberwachmeister Kalow (Reinholdsdorf) 40:06. — Stabhochsprung: 1. Wachmeister Bonnet (Spanbau) 3,30 Meter; 2. Oberwachmeister Bous (Reutlingen) 3,10 Meter; 3. Wachmeister Goff (West) 2,80 Meter. — 4x100-Meter für Inspektoren: 1. Nord 44,9; 2. Mitte 45,2; 3. Ost 45,4; 4. Süd 45,4; 5. West 45,4. — 200 Meter für Beamte über 30 Jahre: 1. Nord 4:21,7; 2. Süd 4:22,4; 3. Nord 4:25; 4. Ost 4:25; 5. West 4:25. — 400 Meter für Beamte über 30 Jahre: 1. Nord 9:55; 2. Ost 9:55; 3. West 9:55; 4. Süd 9:55; 5. Mitte 9:58. — Große Staffeln für Vollzugsgruppen, 30x200 Meter: 1. Mitte 21:04,8; 2. Süd 21:30; 3. Süb 21:54.

Berliner Athleten in Brandenburg!

Am Sonntag fand in Brandenburg der Reichsarbeiter-sporttag statt. Dazu hatte sich unter andern der Sportklub Saxon Brandenburg a. d. S., die Ringermannschaft Sparta 1896 und eine kombinierte Hebermannschaft sowie Jiu-Jitsu-Kämpfer „Einigkeit“ Berlin verpflichtet. Brandenburg trat mit ihrer besten Aufstellung an, trotzdem war es ihnen nicht möglich, die Niederlage aus den Serientämpfen weitzumachen und mußte Sparta den Sieg 8—4 überlassen. Das schlechte Wetter hatte die Hebermannschaft derart beeinflusst, daß sie nicht die Resultate erlangte, die man von ihnen gewöhnt ist. Bei den Jiu-Jitsu-Kämpfen konnte man eine gute Technik feststellen und die zahlreichen Zuschauer waren von dem großen technischen Können der Athleten sehr beeindruckt.

Jubiläumssportfest in Schönerrinde

Trotz schlechten Wetters ging das Jubiläumssportfest anläßlich des zehnjährigen Bestehens bei gutem Besuch vonstatten. Im Dreikampf der Männer siegte Bergens (Schönnow) mit 215 Punkten vor seinem Vereingenießen Ranske, der 197 Punkte erreichte. Linse-Basdorf wurde dritter mit 189 Punkten. Einzelergebnisse des Dreikampfs: Hochsprung: Bergens 1,65 Meter, Weitsprung: Bergens 5,95 Meter; Benz (Schönerrinde) 5,65 Meter; Kugelstoßen: Ranske 9,55 Meter, Bergens 9,45 Meter.

Frauen: 1. Kaiser (Schönnow), 230 Punkte, vor Plaumann (Basdorf), die 210 Punkte erreichte; 3. Siebertorn (Glienke) 173 Punkte. Außerdem erzielte Bergens (Schönnow) im Stabhochsprung die respectable Höhe von 3,28 Meter.

Der Frauenausschuß des Arbeiter-Turn- und Sportbundes

hielt in Leipzig seine erste Tagung ab. Vom Bundesrat in Köln zur Vertretung der weiblichen Bundesmitglieder eingesetzt, hat er nunmehr seine Arbeit mit vielversprechendem Fleiß und gutem Erfolg begonnen. Als Vorsitzende gewählt wurde Anna Kellner, Dessau, und als Schriftführerin Hilda Suder, Leipzig. Suder wurde außerdem als Vertreterin im Frauenausschuß der Sozialistischen Arbeiter-

Berlin besiegt Tokio

Japaner in Laufkonkurrenzen geschlagen

Der Tag des Städtekampfes stand unter einem verhältnismäßig günstigen Stern, denn nach mehrtägigen Regengüssen klärte sich das Wetter vor Beginn der Wettkämpfe auf. Allerdings wehte ein heftiger Wind über den neuen Platz des S.C.C., wo sich etwa 7000 Zuschauer eingefunden hatten. Im Namen der Stadt Berlin übergab Bürgermeister Augustin die neue prächtige Anlage des S.C.C.-Charlottenburg, dessen 1. Vorsitzender, Minister a. D. Sübentum, Worte des Dankes sprach und Bürgermeister Augustin zum Ehrenmitglied des S.C.C. ernannte. Unter den Klängen der beiderseitigen Nationalhymnen hielten dann die Stadtemannschaften von Tokio und Berlin ihren Einzug in die Arena. Der Hochspringer Kimura trug die japanische, Hanchen die deutsche Flagge.

Aus dem Wettstreit, der eis Konkurrenzten umschloß, gingen die Berliner mit 65 1/2 : 48 1/2 Punkten als Sieger hervor. Sie gewannen alle Laufkonkurrenzen und besetzten auch mit einer Ausnahme jedesmal den zweiten Platz. In den technischen Uebungen dominierten dagegen die Japaner und lediglich im Diskuswerfen gab es noch einen deutschen Sieg durch Hanchen. Die Zeiten in den Laufkonkurrenzen konnten nicht besonders gut ausfallen, da die Bahn zu weich war. Auch die Sprunganlagen ließen einige Wünsche offen. So war beispielsweise im Weitsprung der Abprungbalken noch viel zu elastisch. Bemerkenswert vor allem die Leistung des Japaners Nishida, der im Stabhochsprung mühelos 4 Meter schaffte. Im Hürdenlauf konnte Trohbach einen knappen Sieg über Beschehnit erringen, der Hochsprung ergab totes Rennen zwischen Bey und Kimura.

Glückssieg Herthas über Nürnberg

Nach dem vorwöchentlichen Erfolg gegen Fürth konnte die Meistermannschaft von Hertha-BSC. nun auch den anderen deutschen Mittelmeister, den 1. F. C. Nürnberg bezwingen. Mit 5:4 Toren wurden die Süddeutschen nicht verdient geschlagen. Dem Kampfe auf dem Herthaplatz wohnten 18 000 Zuschauer bei. Der Rasen be-

fund sich trotz der vielen Regenfälle in guter Verfassung und ließ ein einwandfreies Spiel zu. Bei den Nürnbergern vermehrte man Stuhlfaut; an seiner Stelle hätte Kohl das Heiligum in vorbildlicher Manier. Wohl über 60 Minuten lang hatte der 1. F. C. das Spiel fest in der Hand und erst eine unglückliche Schiedsrichterentscheidung brachte Hertha den Sieg.

Turnertreffen im 4. Bezirk

Im festlich geschmückten Fernneudorf gaben sich die Bundesvereine des 4. Bezirks im 1. Kreis ein Stelldichein, das mit der Zehnfeier des dortigen Brudervereins „Fichte“ bereits Sonnabendabend begann. Im überfüllten Festsaal brachten die turnerischen und gymnastischen Vorführungen des F.C.C.-Bezirks Reutlingen-Brig der Veranstaltung eine würdige Umrahmung. Bei einbrechender Dunkelheit sammelten sich alle Festteilnehmer zum Fackelzug, der unter Mitwirkung aller Turnkapellen mit einer würdigen Kundgebung für die Arbeiterportbewegung schloß.

Trotz des ungünstigen Wetters und der schlechten Bodenverhältnisse konnten alle Vor- und Hauptwettkämpfe durchgeführt werden. Die erreichten Resultate sind als gut zu bezeichnen, ein Beweis für die gute sportliche Durchbildung auch der Provinzvereine. Der Nachmittagsfestzug führte unter Vorantritt der Turnkapellen und Mitführung aller Bundesfahnen zum Sportplatz.

Nach Beendigung des leichtathletischen Programms fanden sich alle Festteilnehmer in den Verkehrslokalen der Arbeiterschaft zu den Saalfeiern ein.

Resultate: Handball: Sporenberg 1—Reutlingen-Brig 1:0. — Dreikampf, Jugend 14—16 Jahre: 1. Grunow-Sporenberg 411 Punkte; 2. Hannover-Luderswilde 260 P.; 3. Vellien-Luderswilde 264 P.; 4. Weidow-Fernneudorf 181 P. 16—18 Jahre: 1. Schwanz-Luderswilde 412 P.; 2. Schiller-Reutlingen-Brig 396 P.; 3. Reutlingen-Luderswilde 379 P.; 4. Fick-Brig 374 P. — Dreikampf, Frauen: 1. Ruppel-Reutlingen-Brig 136 P.; 2. Baus-Reutlingen-Brig 138 P.; 3. Kroll-Luderswilde 135 P.; 4. Allener-Reutlingen-Brig und Kroll-Luderswilde je 121 P. — Fünfkampf, Männer: 1. Schaufel-Reutlingen-Brig 906 P.; 2. Schulz-Reutlingen-Brig 848 P.; 3. Schilling-Reutlingen-Brig 826 P.; 4. Reutlingen-Reutlingen-Brig 815 P.; 5. Alar-Fernneudorf 246 P.

F.C.C., Reutlingen-Bez. Handballspieler: Quartalsversammlung heute auf dem Sonnenplatz.

Die hohe Qualität der MAKEDON-Zigaretten ist dadurch erzielt worden, daß sie aus den feinsten und edelsten Tabaken der Welt hergestellt werden, welche durch langjährige Lagerung volle Reife erlangt haben.



MAKEDON

PERFEKT 5⁸

SOZIAL 4⁸

MAKEDON ZIGARETTENFABRIK G. M. B. H.
MAINZ AM RHEIN KONZERNFREI

Generalvertretung: Carl Südel, Berlin NW 6, Luisenstraße 30, Tel. D 2, Weidendam 3354

